Untersuchungen über das schlesische Rind.

Inaugural-Dissertation,

welche zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

bei der

philosophischen Fakultät der Universität Breslau

samt den beigefügten Thesen

am Sonnabend, den 14. Juli, um 12 Uhr

in der Aula „Leopoldina“ öffentlich verteidigen wird

Heinrich Ullrich.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Opponenten:

Alfred Stender, cand. agr.
Ludwig Perlitius, stud. phil.

Merseburg.
Buchdruckerei von Friedrich Stollberg.
1900.

Seinem lieben Vater

in Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546309_0086

Seitdem die Merinoschafe immer mehr aus Schlesien geschwunden sind, haben die schlesischen Landwirte der Rindviehzucht in erhöhtem Masse ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Gilt es doch, eine Einnahmequelle zu decken, welche dem Lande bisher Tausende, ja Millionen von Mark gebracht hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, dass den Landwirten kein Opfer zu hoch erschien, um durch Begründung einer leistungsfähigen Rindviehherde sich den Weg zu einer lohnenden Rente anzubahnen. Leider gingen bei diesem Streben die Ansichten weit auseinander. Die verschiedensten Rassen: Holländer, Schwyzer, Simmenthaler finden wir dicht nebeneinander und ausser diesen noch die mannigfachsten Kreuzungen der heterogensten Rassen. Diese oft in den kleinsten Bezirken ganz verschiedenartige Zuchtrichtung hat dem kleineren Landwirt, der so eigentlich zur Aufzucht namentlich von Zugochsen, berufen ist, bisher wenig Segen gebracht.

Denn ganz abgesehen davon, dass sich nur wenige der fremden Kulturrassen dem kärglichen Winterfutter des kleinen Mannes anzupassen vermögen, ist auch eine lohnende Verwertung der Zuchtprodukte unmöglich, da sich erst dann ein ausgiebiger Markt für dieselben entwickeln kann, wenn in einheitlicher Form eine grössere Menge gleicher Zuchtprodukte vertreten ist. Wieviel gerade nach dieser Richtung noch zu wünschen übrig bleibt, wird jeder selbst beurteilen können, der je einen Viehmarkt in Schlesien besucht hat. Wir sehen hier ein so buntes Bild von Körperformen, Nutzungseigenschaften, Farbe und Haltung, dass die planlose, meist von Zufälligkeiten bestimmte Kreuzung sofort in die Augen fällt.

Angeregt durch die hohen züchterischen Erfolge, welche die Badenser durch die Zucht des Simmenthaler- und die Ostpreussen durch die Zucht des Holländerviehs erzielt haben, ist man auch in Schlesien zu der Überzeugung gekommen, dass nur durch einheitliches Vorgehen, durch Beharrlichkeit im Verfolgen eines bestimmten Zieles und durch strenge Organisation eine Förderung der schlesischen Rindviehzucht zu erreichen sei.

Von diesem Gedanken geleitet, fasste das Central-Kollegium der verbündeten landwirtschaftlichen Vereine in der Sitzung vom 9. März 1885 den Beschluss, dass es wünschenswert und notwendig sei, in Schlesien die Züchtung von einheimischen Rassen zu erstreben. Sachkundige Männer liessen es gleich von Anfang an nicht daran fehlen, auf den hohen Wert

und die günstige Anpassungsfähigkeit des einheimischen, einfarbig roten Schlages hinzuweisen, der mit einem Bestande von 14 Herden mit über 500 Kühen wohl zu allernächst geeignet wäre, die Grundlage für die zu begründende Landesrinderzucht zu bilden. Diese erfreuliche Thatsache gab die Veranlassung, dass man sich im Frühjahr 1886 dazu entschloss, das rote und rotbunte Vieh (letzteres wurde jedoch bald ausgeschieden) zum Aufbau einer einheitlichen Zucht zu wählen und deren Pflege mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.

Leider fanden diese Bestrebungen, so bedeutungsvoll sie auch für die Entwicklung der schlesischen Rinderzucht sein mochten, bei den interessierten Kreisen und namentlich bei den kleineren Landwirten nur geringen Anklang. Mochte schon der blosse Zwang, der für die einheitliche Leitung der Zuchtziele unerlässlich ist, vielen lästig erscheinen, so war es ganz besonders ein gewisses Vorurteil, das die mannigfachsten Einwendungen gegen diese neue Zuchtrichtung hervorrief. Ein Heer von Vorwürfen wurde gegen das schlesische Rotvieh ins Feld geführt, die hauptsächlich darin gipfelten, dass dasselbe weder eine besondere Rasse, noch einen charakteristischen Schlag darstelle.

Wie durchaus ungerechtfertigt diese Befürchtungen sind, ist bereits von Prof. Holdefleiss in der „Rinderzucht Schlesiens“ 1896 nachgewiesen worden.

Weniger geklärt sind jedoch die Ansichten über die Frage: Welcher der vier bestehenden grossen Rassengruppen: Bos primigenius, Bos brachyceros (longifrons), Bos frontosus, Bos brachycephalus, ist das schlesische Rotvieh zuzuzählen?

Es dürfte wohl kaum ein Gebiet geben, wo so viele sich widersprechende Urteile gefällt worden sind, als bei der Klassifikation unseres einheimischen Rotviehs. Nicht genug, dass von verschiedener Seite verschiedene Urteile aufgestellt worden sind, ja sogar hervorragende Männer haben im Laufe weniger Jahre drei verschiedene Ansichten vertreten, so dass es immer schwieriger wird, sich für eine derselben zu entscheiden.

Es ist leicht erklärlich, dass die mannigfachen Schicksale, die das schlesische Rotvieh im Laufe der Jahrhunderte erlitten hat, nicht zu verkennende Umgestaltungen, sowohl am ganzen Körper, als auch an der Schädelbildung, hervorgerufen haben. Die zahlreichen Kreuzungen, durch welche man die Leistungsfähigkeit dieser Rasse zu erhöhen suchte, konnten unmöglich spurlos an ihr vorüber gehen. Es muss uns daher befremden, dass einzelne Forscher bei der Klassifikation einer nicht mehr rein erhaltenen Rasse die Gestalt des Schädels, die wohl bei der Beurteilung ursprünglicher Rassen von unschätzbarem Werte ist, zum einzigen Massstabe ihrer Untersuchungen gemacht haben. Gerade diese Einseitigkeit hat so widersprechende Urteile gezeitigt und wird nie eine richtige Klärung dieser Frage herbeiführen. Ich kann mich daher in diesem Punkte nur den Ausführungen von Professor Baranski[1]) anschliessen, wenn ich auch

[1]) Baranski, Zur Geschichte des europäischen Hausrindes. Wiener Landwirtschaftliche Zeitung 1888.

seine sonstige Auffassung nicht nach jeder Richtung teilen kann. Er äussert sich in dieser Angelegenheit folgendermassen: „Wir sind überzeugt, dass der Kopf, obwohl er manche wertvolle Merkmale zur Rassenbestimmung aufweist, dennoch für sich allein nicht massgebend sein kann, da er thatsächlich denselben Veränderungen unterliegt, wie das Knochengerüst überhaupt. Die Kastration zeigt uns am besten, dass sich der Kopf verändert; bei Bullen erscheint er kurz, bei Kühen etwas länger, bei Ochsen am längsten. Auch die klimatischen, ebenso die Zuchtverhältnisse sind imstande, umbildend einzuwirken, obwohl uns in dieser Beziehung exakte Beobachtungen fehlen. Nach meiner Ansicht liefert der Kopf nicht mehr Charaktere zur Rassenbestimmung, als die Haarfarbe."

„Bei Aufstellung eines natürlichen Klassifikationssystems muss nicht nur der Schädel allein, sondern eine ganze Reihe von Faktoren in Erwägung gezogen werden, wie: die geographische Ausbreitung, die geschichtliche Entwicklung, die anatomischen Merkmale im Skelettbau, das Exterieur etc."

Wären die früheren Forscher nach diesen Gesichtspunkten vorgegangen, es würde nicht so viel Dunkel herrschen über die Rassenfrage des schlesischen Rotviehs.

Wenn wir zunächst die geschichtliche Entwicklung desselben ins Auge fassen, so müssen wir ausholen bis in die graue Vorzeit, von der weder Geschichte noch Sage erzählen, von der aber die zahlreichen Knochenfunde eine deutliche Sprache reden. Ich gehe absichtlich so weit zurück, um mir den Vorwurf zu ersparen, als wären vorgeschichtliche Veränderungen unberücksichtigt geblieben, die auch für die Rindviehzucht Schlesiens von Bedeutung gewesen sind.

Sobald die Völker aus dem Dunkel der Vergangenheit heraustreten, sind sie im Besitze von Haustieren gewesen, die von ihnen auf all ihren Wanderungen mitgeführt und so in die einzelnen Länder verpflanzt wurden. Betrachten wir nun das Rind als eines der am frühesten gezähmten Haustiere, so finden wir bei den verschiedenen Völkern ganz bestimmte, voneinander scharf abgeschiedene Abarten des Rindes, die mit einer wahrhaft bewundernswerten Hartnäckigkeit bewusst oder unbewusst weiter gezüchtet wurden. Ihr Schicksal ist so eng mit dem der Völker verknüpft, dass wir an der Hand der Geschichte der Völker in der Lage sind, die Entwickelungsgeschichte des Rindes bis in die graue Vorzeit zu verfolgen.

Über die erste Besiedelung Europas sind die verschiedensten Hypothesen aufgestellt worden, von denen jedoch nach dem Urteile Werner's[1]) die von Professor Müller[2]) in Wien den meisten Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat, weil sie mit der Geschichte der Haustiere vortrefflich übereinstimmt. Er sagt: „In einer sehr, sehr fernen Zeit hat das bereits die heutigen klimatischen Verhältnisse besitzende Europa, welches auch von der heutigen Wildfauna bevölkert war, eine arische Bevölkerung von Osten her erhalten, welche sich in primitiven Kulturverhältnissen befand,

[1]) Werner, Beitrag zur Geschichte des europäischen Hausrindes, 1892.

[2]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, XII. Bd. S. 59.

vielleicht Reste einer älteren, nicht arischen, dunkelhaarigen Bevölkerung vorfand und aufsog. Die Bevölkerung folgte dem Laufe der Flüsse, bevölkerte die Seen und lebte als Hirten und Ackerbauer in Familienkommunitäten, als deren älteste Bauwerke die Pfahlbauten zu betrachten sein dürften."

Das Rind der Pfahlbauern war nach Rütimeyer[1]) das Langstirnrind (bos taurus longifrons *Owen*), für das Rütimeyer den Namen bos brachyceros einführte. Die Ausbreitung desselben ist in dieser Zeit eine sehr ausgedehnte gewesen. Wie Rütimeyer ausführt, „erwies es sich auf dem ganzen grossen Gebiete von den Torfmooren Mecklenburgs und des Harzes durch Mähren und die Pfahlbauten der schweizerischen Steinperiode bis zu den etruskischen Gräberstätten bei Bologna durchweg als gezähmtes und an manchen Orten selbt als älteres Haustier, als das Primigenius-Rind".

Auch in Schlesien lässt sich das Vorhandensein der Brachyceros-Rasse in jener Zeitepoche mit Sicherheit nachweisen. So besitzt das hiesige paläontologische Museum zwei Rinderschädel, welche in dem Oderalluvium auf der Dominsel (Breslau) in einer Tiefe von 4 m gefunden wurden. Zwar fehlen bei diesen Exemplaren die Unterkiefer, Nasenbeine, Zwischenkiefer und ein Teil des Oberkiefers; aber die erhalten gebliebenen Teile tragen unverkennbar den Stempel des Langstirnrindes.

Ich lasse hier eine kurze Beschreibung des einen typischeren Schädels folgen: An seiner kleinen, zierlichen, aber keineswegs verkümmerten Gestalt fallen zunächst die äusserst scharf ausgeprägten Unebenheiten der Stirn auf. Wie von Künstlerhand ausgemeisselt erscheinen die kurzen, breiten und tief eingeschnittenen Supraorbitalrinnen, welche nicht allmählich in die Stirnfläche übergehen, sondern scharfe Kanten mit den begrenzenden Stirnknochen bilden. Nach den Augenhöhlen zu wölbt sich die Stirn bogenförmig nach aussen und überragt deutlich den zwischen den Supraorbitalrinnen gelegenen Teil, so dass ein Stäbchen, welches quer über die Augenbogen gelegt wird, die Stirnfläche nicht erreicht. Von der Stirnenge nach der Stirnbeinkante zu macht sich eine allmähliche Erhebung der Stirnfläche bemerkbar, jedoch derart, dass die beiden Randzonen von der Wölbung nicht berührt werden. Die Stirnbeinkante trägt einen starken Stirnwulst, der in der Mitte eine Ausbuchtung aufweist. Derselbe nimmt nicht die ganze Länge der Stirnbeinkante ein, sondern ist nur auf der mittleren Hälfte aufgesetzt. Dort wo die beiden Stirnbeine zusammentreten, zeigt sich eine tiefe Einsenkung, die nach den Occipitalrinnen stark aufsteigt, um nach denselben wieder jäh abzufallen. So wechseln Erhebungen und Einsenkungen stetig ab.

Die Hornzapfen sind kurz und rauh und gehen, ohne Hornstiele gebildet zu haben, in die Stirnfläche über. Der horizontale Durchmesser der Zapfen ist etwas stärker entwickelt, als der senkrechte. Dieselben gehen anfangs nach aussen, dann nach vorn und aufwärts und erheben sich nur wenig über die Stirnbeinkante. Die Hinterhauptsfläche ist hoch und steht

[1]) Rütimeyer, Die Fauna der Pfahlbauten der Schweiz, 1861.

infolge des stark aufgesetzten Stirnwulstes in einem spitzen Winkel zur Stirnfläche.

Die Messungen der einzelnen Schädelpartien ergaben folgende Zahlen:

Bezeichnung der Masse	Schädel I cm	Schädel II cm	Mittel aus I und II cm	In Prozenten der Stirnlänge cm
Stirnlänge	20.2	20.4	20.3	100
Zwischenhornlinie	13.5	12.2	12.85	63.3
Stirnenge	14.3	14.2	14.25	70.2
Stirnbreite	17.1	16.8	16.95	83.5
Hinterhauptsenge	11.5	10.6	11.05	54.4
Hinterhauptsbreite	16.9	16.6	16.75	82.5
Hinterhauptshöhe:				
a) kleinere, d. h. von der Stirnbeinkante bis zum Vorderrand des Hinterhauptloches gemessen	9.5	8.9	9.2	45.3
b) grössere, d. h. bis zum Hinterrande des Hinterhauptloches gemessen	12.9	12.1	12.5	61.5
Hornzapfenumfang	10.2	9.8	10.0	49.3

Für die grosse Verbreitung der Brachycerosrasse in den östlichen Teilen Deutschlands spricht der Umstand, dass sich auch an anderen Orten Spuren jenes Rindes nachweisen lassen. Eine im Besitze des Herrn Dr. Richter-Breslau befindliche Stirnplatte, welche in Guben in dem Alluvium der Spree aufgefunden wurde, kennzeichnet sich schon auf den ersten Blick durch den hohen Stirnwulst, welcher nur das mittlere Drittel der Stirn einnimmt, und durch die kurzen Hornzapfen als Brachycerosrind.

Auch Adametz[1]) hat bereits auf das Vorkommen des prähistorischen Langstirnrindes in den östlichen Provinzen Deutschlands hingewiesen.

Bedeutungsvoll nicht nur für die Geschichte der Völker, sondern auch für die Geschichte des Hausrindes wird das Auftreten der Kelten in Europa. Sie waren, wie Müller[2]) annimmt, in der nördlichen Zone fortwandernd, auf die skandinavische Halbinsel gelangt, aus welcher sie über Dänemark in Frankreich einfielen und sich dort festsetzten. Später eroberten sie Spanien und verschmolzen mit den dortigen Iberern zu den Keltiberern.

Bei dem Vordringen der Kelten aus Gallien nach Osten verliess der keltische Volksstamm der Bojer seinen Wohnsitz in der Rheingegend am unteren Main und Neckar. Die Bojer drangen teils südlich der Alpen vor und setzten sich 400 v. Chr. zwischen dem unteren Po und den Apenninen fest, teils wanderten sie am hercynischen Walde entlang und siedelten sich nicht viel später in Böhmen, sowie südlich der mittleren Donau bis zu den Tyroler Bergen an.

Das Rind, das die Kelten auf ihren Wanderungen mit sich führten, bezeichnet Professor Werner[3]) als das sogenannte rote Keltenvieh mit dem

[1]) Adametz, Studien über bos (brachyceros) Europaeus, die wilde Stammform der Brachyceros-Rassen des europäischen Hausrindes. Journal für Landwirtschaft, 1898.

[2]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. XII.

[3]) Werner, Beitrag zur Geschichte des europäischen Hausrindes.

Typus des Kurzkopfrindes, das sich heute noch in jenen Landstrichen, vielleicht mit anderem Vieh mehr oder minder gekreuzt, vorfindet und sich uns in dem Westerwälder-, Kelheimer-, Vogelsberger-, Voigtländer, Egerländer-, Böhmerwald-, Kuhländer-, Pinzgauer-Schlag recht charakteristisch darstellt.

Es ist auch vielfach behauptet worden, dass das schlesische Rotvieh von jenem Keltenvieh seinen Ursprung genommen habe. Und in der That liegt diese Vermutung sehr nahe, zumal beide in der Haarfarbe grosse Übereinstimmung zeigen. Aber dieser Annahme stehen die geschichtlichen Thatsachen gegenüber. Wohl ist es geschichtlich festgestellt, dass in Böhmen Kelten gesessen haben, auf deren Tiere wohl das Egerländer- und Böhmerwald-Vieh zurückzuführen ist; aber noch niemand ist es gelungen, den Nachweis zu führen, dass jenes Volk sich auch über Schlesien ausgedehnt hätte. Müller[1]) sagt über die Verbreitung der Völker in Europa: „Jenseits des Rheines sitzen die deutschen Stämme bis an das Elbe- und Maingebiet. Die Protoarier sind teils geknechtet als Ackersklaven, teils in die Sümpfe und Wälder jenseits der Elbe gedrängt, wo sie später als Lugier bekannt werden. Von den keltischen Einfällen bleiben sie verschont, haben dafür von den Deutschen zu See und zu Lande zu leiden.“ Jene eben genannten Lugier aber sind der erste Volksstamm, welcher mit einiger Zuverlässigkeit in der Geschichte Schlesiens genannt wird. Sie sind jedoch, wie wir aus dem Berichte von Professor Müller gesehen haben, nicht keltischen Ursprungs, sondern ein Rest der arischen Pfahlbaubevölkerung, vermischt mit später eingewanderten germanischen Elementen. Auch die Autoritäten der schlesischen Geschichte: Stenzel,[2]) Partsch,[3]) Weinholdt,[4]) Grünhagen[5]) haben sich nie dazu verstehen können, die Kelten als Ureinwohner Schlesiens zu bezeichnen. Vielmehr behauptet Weinholdt, dass dieses Land vor den Slaven von Germanen des vandalischen Stammes bewohnt war, von den Lugiern, wie Tacitus und Ptolemäus sie nennen.

Es lässt sich annehmen, dass bei der Einwanderung der Vandalen in Schlesien sich derselbe Vorgang abgespielt hat, den wir bei dem Vordringen der germanischen Völker in die Rhein- und Wesergegend und bei dem Vorstoss der Kelten nach Süddeutschland und der Schweiz beobachten können. Ein Teil der arischen Urbevölkerung wird von den Eroberern aufgesogen, ein anderer zieht sich samt dem von ihm gezüchteten Rinde in unzugängliche Gegenden, Gebirge und Sümpfe zurück.[6]) Ebenso mag auch in Schlesien das Brachycerosrind der arischen Bevölkerung beim Erscheinen der Vandalen in die Gebirgsgegenden zurückgedrängt worden sein,

---

[1]) Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, XII. Bd.

[2]) Stenzel, Geschichte Schlesiens.

[3]) Partsch, Heimatskunde von Schlesien.

[4]) Weinholdt, Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.

[5]) Grünhagen, Geschichte Schlesiens.

[6]) Diese Thatsachen erklären beispielsweise das Vorkommen des brachyceren Pfahlbauernviehs in den Hochgebirgen der Schweiz.

während in dem übrigen Teile des Landes das germanische Rind das vorherrschende wurde. Über dieses Rind erhalten wir nur sehr spärliche und verschiedener Deutung fähige Nachrichten. Nach den Berichten von Caesar[1]) und Plinius dem Älteren[2]) gehörte in Deutschland der Ur noch zu den jagdbaren Tieren. Doch haben zahlreiche Funde, bei denen Schädel des Rindes neben Knochen des Urs vorkamen, das Vorhandensein des zahmen Rindes neben dem des Urs zur Genüge erwiesen. Fast alle Schriftsteller berichten einstimmig, dass die Germanen zahlreiche Rinderherden besassen, welche ihren grössten Reichtum ausmachten. Über die Beschaffenheit dieses Rindes wissen sie allerdings nicht viel Gutes zu sagen. Werner[3]) ist der Ansicht, dass die Unansehnlichkeit der Gestalt als nicht ganz allgemein vorhanden anzusehen sei. Wenn auch die Funde vielfach auf recht kleine Tiere schliessen liessen, so sei doch anzunehmen, dass sich bereits im Laufe der Zeiten verschiedene Rassen und Schläge mit voneinander abweichenden Körperformen herausgebildet hätten, wozu auch durch die klimatischen und Ernährungsverhältnisse die Vorbedingung gegeben sei.

Das Rind der Germanen, das nach Werner der primigenen Abart angehörte, ist für die heutige Rindviehzucht Schlesiens belanglos gewesen, obschon wir in Ermangelung gegenteiliger Nachrichten annehmen müssen, dass es auch von den Vandalen gezüchtet wurde. Denn schon im 3. und 4. Jahrhundert verliess (nach Weinholdt)[4]) ein Teil derselben Schlesien und kämpfte unter dem Königsgeschlechte der Asdingen in Pannonien. Aber auch in dem zurückbleibenden Teile erwachte bald die Wanderlust. Schon am Beginn des 5. Jahrhunderts folgten sie dem Beispiele ihrer Stammesbrüder und verwüsteten im Verein mit den Sueben und Alanen Noricum, Rhätien und Gallien.

Dass mit der Auswanderung auch jegliche germanische Kultur aus Schlesien geschwunden ist, ersehen wir aus der Schilderung Weinholdts:[4]) „Im Anfang des 5. Jahrhunderts ist Schlesien von seinen uralten germanischen Bewohnern gänzlich verlassen. Denn was etwa von Leuten zurückblieb, das zum Auszug unfähig oder unwillig war, kann nur sehr gering und ohne Bestand gewesen sein. Es verschwand unter den Lechen und Tschechen, die wahrscheinlich sofort von der Weichsel her das Land besetzt haben. Schlesien war also seit dem 5. Jahrhundert ein ganz slavisches Land geworden. Die germanische Kultur, die etwa vorher hier anzusetzen ist, war mit dem ausziehenden Volke einer anderen Volksart gewichen."

Es lässt sich also wohl mit Sicherheit annehmen, dass mit den ausziehenden Vandalen auch das primigene germanische Rind aus Schlesien geschwunden ist. Wenn irgend ein Rind zurückgeblieben ist, so kann es nur das Brachycerosrind der arischen Urbevölkerung sein, welches sich

---

[1]) Caesar, De bello Gallico.
[2]) Plinius, Historia naturalis.
[3]) Werner, Beitrag zur Geschichte des europäischen Hausrindes.
[4]) Weinholdt, Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.

in den unwirtlichen Gebirgs- und Sumpfgegenden in seiner Ursprünglichkeit erhalten hatte. An die Stelle des Germanenrindes tritt das Rind der Slaven, über dessen Zugehörigkeit zu den vier bestehenden Rinderrassen die Ansichten sehr geteilt sind. Werner[1]) rechnet es ebenso wie Baranski[2]) zu dem primigenen Vieh. Demgegenüber hat Professor Adametz[3]) auf Grund osteologischer und geschichtlicher Untersuchungen den unanfechtbaren Nachweis geführt, dass das Rind der Slaven einen östlichen Zweig der Brachycerosrasse darstellt, deren Verbreitungsgebiet nicht nur auf die östlichen Alpengegenden beschränkt ist, sondern auch weit über die Grenzen des ehemaligen Königreichs Polen nach Dalmatien und Illyrien sich erstreckt.

Es stehen somit folgende zwei Thatsachen fest:

1. Schlesien hat im 5. Jahrhundert eine vollständig slavische Bevölkerung erhalten, und
2. das Rind der Slaven ist ein Zweig der Brachycerosrasse.

Ziehen wir also den Schluss aus diesen beiden Sätzen, so können wir mit aller Bestimmtheit die Behauptung aufstellen:

Das im 5. Jahrhundert in Schlesien eingeführte Rind gehört der Brachycerosrasse an.

Von wie weittragender Bedeutung dieser Satz ist, liegt auf der Hand, da uns schon dadurch der erste Fingerzeig für die Klassifikation unseres einheimischen Landviehs gegeben ist.

Sieben Jahrhunderte lang war das Rind der Slaven das einzig herrschende in Schlesien; es dürfte somit als die Grundlage angesehen werden, auf welche sich die ganze Landesrinderzucht aufbaute. Wenn es auch im Laufe der Zeit mannigfache Schicksale erlitten hat, so ist es doch in den späteren planlosen Kreuzungen mit anderen Rassen nicht untergegangen, vielmehr hat es konstant seine charakteristischen Eigenschaften bewahrt und sich in dem schlesischen Rotvieh bis auf unsere Zeiten erhalten.

Es erscheint vielleicht gewagt, die Herkunft dieses Rindes so ohne weiteres vom Slavenvieh abzuleiten, denn schon im zwölften Jahrhundert dürften durch die deutschen Kolonisten fremde Rassen nach Schlesien gebracht worden sein. Es liegt demnach die Vermutung nahe, dass wohl auch auf diese eingeführten der Ursprung des schlesischen Rotviehs zurückzuführen sei. So gerechtfertigt dieses Bedenken ist, so werden wir doch bald einsehen, dass keine dieser Rassen darauf Anspruch erheben kann, Stammvater des schlesischen Rotviehs zu sein. Ganz abgesehen davon, dass dasselbe, wie wir später noch nachweisen werden, sowohl in seinen äusseren Formen, als auch in dem osteologischen Bau des Schädels fast völlig mit dem polnischen Braunvieh übereinstimmt, haben mich ganz besonders folgende Erwägungen zu jenem Schlusse geführt:

Die Herkunft der Einwanderer, welche die deutsche Kultur nach Schlesien verpflanzten, war eine sehr verschiedene. Stenzel[4]) nennt ausser

---

[1]) Werner, Beitrag zur Geschichte des europäischen Hausrindes.
[2]) Baranski, Das polnische Braunvieh. Wiener Landwirtschaftliche Zeitung 1887.
[3]) Adametz, Untersuchungen über bos taurus brachyceros Polonicus 1893.
[4]) Stenzel, Geschichte Schlesiens.

den Flämen und Wallonen noch Franken, Bayern, Thüringer, Schwaben, Österreicher, Sachsen und Böhmen als angesehene Dienstleute der schlesischen Herzöge. Wenn wir nun die Stammeszugehörigkeit der Einwanderer zum Massstabe für die Beurteilung der eingeführten Rinder machen, so ergiebt sich ein so mannigfaches Bild von Rindertypen, dass diese wohl unmöglich die Grundlage für eine so einheitliche Rasse gebildet haben können, wie sie uns im schlesischen Rotvieh noch im Anfang dieses Jahrhunderts entgegen tritt. Schon die Konstanz, mit der dieses Rind allen Einflüssen der Kreuzung widerstanden hat, ist das sicherste Zeichen, dass es von einer ursprünglichen Naturrasse abstammt. Diese Naturrasse kann aber nur das Rind der Slaven sein, das nach der Ansicht von Baranski[1]) eine exquisit primitive Rasse darstellt, die sich mancherorts in demselben Urzustande erhalten hat, wie sie einstens vor Jahrhunderten, ja vor Jahrtausenden war.

Baranski[1]) war es auch, der zuerst darlegte, dass das polnische Braunvieh schon in den ältesten Zeiten in Schlesien eine Heimstätte gefunden und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, indem er sagt:

„Geschichtlich lässt sich nachweisen, dass vor Jahrhunderten das westliche Verbreitungsgebiet des polnischen Braunviehs ein bedeutend grösseres war, als heutzutage. Die Spuren dieses Viehs lassen sich noch weit nach Schlesien verfolgen, ja in dem Karpathengebirge an der schlesisch-ungarischen Grenze ist noch immer das polnische Braunvieh in Mehrzahl vorhanden.“ Ferner ist noch zu beachten, dass in Kreisen, welche noch bis heute der Germanisation widerstanden haben, schlesisches Rotvieh gezüchtet wurde.

So hebt Professor Holdefleiss[2]) hervor, dass die Nachrichten über das Vorhandensein des schlesischen Rotviehs ausser in anderen Kreisen auch im Wartenberger Kreise bis in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts zurückreichen. In dieser Gegend, wo sich das slavische Element bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist es also ausgeschlossen, dass deutsche Einwanderer dahin gekommen sind und somit fremdes Vieh hierher verpflanzt haben. Wenn nun aber jene Bevölkerung trotzdem im Besitz des schlesischen Rotviehs war, so kann dieses sich nur aus dem alten einheimischen Brachyceros-Vieh herausgebildet haben. Allerdings will ich nicht in Abrede stellen, dass wohl auch mitunter fremdes Vieh zu Kreuzungen herangezogen wurde. Allein der Grundstock, auf welchen sich die ganze Rinderzucht aufbaute, ist und bleibt das einheimische sogenannte rote Slavenvieh. Selbst das Vorhandensein des schlesischen Rotviehs in völlig deutschen Gegenden spricht nicht gegen seine Abstammung von dem Rinde der Slaven, denn die heutige deutsche Bevölkerung ist durchaus nicht gänzlich auf die Ansiedelung deutscher Kolonisten zurückzuführen. Die Zahl der Einwanderer ist im Gegenteil nicht allzu gross gewesen; vielmehr hat die früher slavische Bevölkerung im Laufe der Zeiten deutsche Sitten und Sprache angenommen. Trotz dieses Wechsels dürfte sie aber wohl das von den Vorfahren überkommene Rind beibehalten und in richtiger

[1]) Baranski, Das polnische Braunvieh. Wiener Landwirtschaftliche Zeitung 1887.
[2]) Holdefleiss, Die Rindviehzucht Schlesiens, 1896.

Schätzung seiner trefflichen Eigenschaften bis auf den heutigen Tag weiter gezüchtet haben

---

Es ist vorhin angedeutet worden, dass das schlesische Rotvieh den Stempel des brachyceren polnischen Rindes an sich trage; mithin liegt es uns noch ob, zu untersuchen, inwieweit jene Behauptung gerechtfertigt ist. Es wäre unbescheiden, wollte ich mich mit meiner Ansicht hier in den Vordergrund drängen, wo mehrere hervorragende Männer sich so übereinstimmend über das innige Verhältnis zwischen den beiden Rassen geäussert haben. An erster Stelle möchte ich die Ausführungen von Professor Holdefleiss[1]) wiedergeben, der mit grosser Schärfe die Beziehungen zwischen dem polnischen und schlesischen Rotvieh folgendermassen charakterisiert: „Die Erfolge des schlesischen Rotviehs sind die Veranlassung geworden, dass die polnischen Landwirte Galiziens die höchst interessante Entdeckung machten, dass sie in ihrem Lande „ein polnisches Rotvieh“ besassen, welches mit dem schlesischen viel Ähnlichkeit besitzt, und dessen Pflege für die einheimische Zucht eine erfolgreiche Emanzipation von den kostspieligen Einführungsversuchen fremder Rassen verspricht. Es hat sich eine Zuchtgenossenschaft für das polnische Braunvieh gebildet, und in den Tagen vom 12.—14. Juni (1896) fand eine Ausstellung dieses Viehs statt, welche für diese Zucht eine ähnliche Bedeutung haben sollte, wie die Vorführung des schlesischen Rotviehs auf der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Breslau im Jahre 1888.“

„Von grossem Interesse war nun aber für den Kenner des schlesischen Rotviehs, die Beziehungen des letzteren zu dem hier entdeckten neuen Schlage zu untersuchen. War es von vornherein zu erwarten, dass das polnische rote Vieh nahe Beziehungen zu dem schlesischen hat, und dass es schon auf Grund der örtlichen Nachbarschaft in naher Rasseverwandtschaft steht, so ergab sich bei näherer Beobachtung das höchst interessante Resultat, dass die Formen des polnischen Viehs den Schlüssel zu manchen Rätseln der schlesischen Zucht liefern, dass dieses polnische Vieh, insbesondere das Braunvieh, die autochthone Grundlage, die Wurzel und den Stamm für die Entstehung des schlesischen Rotviehs darstellt.“

„Wenn ich in meiner früheren Beschreibung des letzteren bei dem Versuche, ihm eine bestimmte Stellung in der Rassenkunde anzuweisen, schwankend war und dies sein musste, da an ihm die fremden Vermischungen doch ihre verwirrenden Spuren hinterlassen hatten, so fand ich hier den unveränderten Stamm, der das Gepräge der Ursprünglichkeit unverkennbar an sich trägt, und der es vermag, dem schon modifizierten Schlage neues Blut zuzuführen.“

„An dem schlesischen Rotvieh treten selbst in hochentwickelten Zuchten immer wieder ganz bestimmte Abweichungen in Formen und Farbe hervor, welche mir bei der Feststellung der Rassenmerkmale viel zu schaffen machten und mir nur erklärlich schienen als Resultate der Einmischung

---

[1]) Holdefleiss, Das polnische Rotvieh. Deutsche landwirtschaftliche Presse, 1896.

von Schwyzer Blut, so insbesondere bestimmte Kopfformen, sowie dunkelbraune Färbung, hellere Aalstreifen auf dem Rücken und Rehmaul.“

Die Betrachtung gerade des durchaus ursprünglichen roten polnischen Braunviehs zeigt aber aufs evidenteste, dass diese Eigentümlichkeiten der Rasse ursprünglich angehören. Insbesondere zeigt die Kopfform des Viehs den ausgesprochenen Typus von bos brachyceros, also denjenigen des Schwyzer und Mürzthaler Viehs, und wenn ich am Schädel des schlesischen roten Viehs Anklänge sowohl an bos primigenius als an frontosus und brachycephalus fand, so war das nur infolge der fremden Einmischungen, welche bei demselben stattgefunden haben. Die Grundlage des Viehs bildet die Form von bos brachyceros.

In ähnlicher Weise spricht sich auch Professor Adametz[1]) über die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Rassen aus, indem er sagt: „Man erinnere sich, um nur ein Beispiel anzuführen, des mit dem polnischen Rotvieh zweifelsohne verwandten schlesischen Rotviehs. Bei diesem Rinderschlage liegt die kurze Charakteristik in schönen Formen und geringer Individuenzahl, ganz im Gegensatz zum polnischen Rotvieh, wo im allgemeinen viele Individuen mit noch verbesserungsfähigen Formen das Wesen charakterisieren. Wäre es unter solchen Umständen nicht für beide Teile angezeigt, sich ins Einvernehmen und in nähere Verbindung zu setzen und gegenseitig sich auszuhelfen, um den Kampf gegen die Moderassen des heutigen Tages wenigstens auf dem Boden der Heimat unserer Rotviehzucht mit besseren Aussichten aufzunehmen?“

Nach dem überzeugenden Urteile zweier so hervorragender Kenner dieser Zuchten dürften wohl auch die Bedenken derer gehoben sein, denen der geschichtliche Nachweis für die Verwandtschaft des schlesischen Rotviehs mit dem polnischen noch nicht stichhaltig genug erscheinen mochte.

Allein ein Unterschied, welcher bei der Betrachtung dieser beiden Rassen sofort in die Augen fällt, dürfte zu vielfachen Zweifeln Veranlassung geben. Es ist die Verschiedenheit in der Grösse und die geringe Entwickelung der Körperformen des polnischen Braunviehs gegenüber dem massigen, schönen Körperbau des schlesischen Rotviehs.

Doch dieser Unterschied giebt noch immer keinen Grund zur Trennung beider Rassen. Ganz abgesehen davon, dass wir eine ähnliche Erscheinung bei zwei verschiedenen Schlägen ein und derselben Rasse, den Schwyzern und dem Jerseyschlage, finden, lässt sich diese Verschiedenheit auf sehr natürlichem Wege erklären. Das schlesische Rotvieh erfreut sich bereits einer jahrzehntelangen Pflege und fachmännischen Züchtung, und selbst vor dieser Zeit konnte es sich zu einer bedeutenden Grösse entwickeln, da infolge der höheren Kultur Schlesiens die Daseinsbedingungen für dieses Vieh weit günstiger waren, als in Polen und Galizien. Ausserdem ist nicht zu verkennen, dass die Kreuzungen mit den grösseren Kulturschlägen nicht unbemerkt am schlesischen Rotvieh werden vorüber gegangen sein.

---

[1]) Adametz, Österreichische Molkereizeitung, September 1897.

Anders verhält es sich beim polnischen Braunvieh. Dasselbe stellt eine Urrasse dar, wie sie vor Jahrhunderten bestanden hat. Bis vor wenigen Jahren hat sie keine züchterische Pflege erfahren, sondern in den dürftigsten Verhältnissen ein kümmerliches Dasein gefristet.

Unter diesen ungünstigen Existenzbedingungen konnte das polnische Braunvieh unmöglich jene massigen Formen entwickeln, welche das schlesische Rotvieh heute zeigt. Dass jenes aber entwickelungsfähig ist, ersehen wir aus der Darstellung Baranski's.[1]) Derselbe hat es sich zur Aufgabe gemacht, sämtliche Landrassen Galiziens aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hat zu diesem Zwecke die entlegensten Gegenden dieses Landes aufgesucht. Hier hat er auch die alten Rassen in ihrer ursprünglichen Form angetroffen und einer genauen Untersuchung unterzogen. Am reinsten fand er das polnische Braunvieh in der Brodyer Heide, in welcher nur Sumpf- und Sauergräser ein kärgliches Fortkommen finden. Bei diesen dürftigen Futterverhältnissen erreicht das Vieh allerdings bloss eine Höhe von 100—110 cm. „Allein schon wenn man die Heide verlässt und sich nach der fruchtbaren Ebene des galizischen Volhyniens zuwendet, ändert sich stufenweise das Vieh. Schon nach einer kurzen Entfernung zeigt sich in dem Masse, als der Boden fruchtbarer wird, ein gewaltiger Unterschied, und in der fruchtbaren Ebene selbst erreichen die Kühe die ansehnliche Grösse von 120—125 cm, Ochsen sogar von 125—135 cm. Es ist dies das beste Beispiel, dass das polnische Braunvieh eine sehr entwickelungsfähige Rasse darstellt, und es ist zu erwarten, dass dasselbe im Laufe der Zeiten durch zweckmässige Ernährung und viel mehr noch durch zielbewusste Zucht wohl auch jene stattliche Grösse und schönen Formen erreichen wird, welche das schlesische Rotvieh schon heute so vorteilhaft auszeichnen.

Bevor wir die Rassenzugehörigkeit des schlesischen Rotviehs nach seinen äusseren Formen und seinem osteologischen Bau prüfen, wollen wir erst untersuchen, welche Stellung die früheren Forscher diesem Rinde in der Rassenkunde eingeräumt haben. Witte dürfte wohl der erste sein, der dasselbe zu Anfang dieses Jahrhunderts in seinen Abhandlungen über „Rindviehrassen“ näher beschrieben hat. Nach seiner Darstellung schildert uns Andreas Wagner[2]) den schlesischen Schlag folgendermassen: „Aus Niederschlesien, besonders aus den Thalgegenden der Oder, ist kurzbeinig und rotbraun mit weisser Blesse. Er giebt reichliche Milch und eignet sich vortrefflich vor dem Pfluge; auch kann er gut angemästet werden, wie denn der von Witte abgebildete 1889 4/5 Berliner Pfund, eine Länge von 9' 2", eine Höhe am Widerrist von 5' 10", an der Kruppe von 5' 9" rh. erreichte.“ Dieses Rind rechnet Wagner ebenso wie den Fränkischen, Vogelsberger, Westerwälder, Voigtländer, den Schwäbisch-Hallischen, Schwäbisch-Limburgischen und den roten Tiroler Schlag zum mitteldeutschen Landvieh. Charakteristisch ist die Beschreibung, welche Wagner von den ge-

[1]) Baranski, Wiener Landwirtschaftliche Zeitung, März 1886.
[2]) Wagner, Naturgeschichte des Rindes, 1837.

meinsamen Eigenschaften jener Rasse giebt: „Seine Farbe ist rot und gelblich in Schattierungen von dunkelbraunrot bis hellrötlich-gelb und sogar falb; dabei hat es am Kopfe, auch an dem unteren Teil der Füsse nicht selten weisse Zeichnung. Die Grösse, sowie die Ausbildung des Hauptknochengebäudes sind nach Massgabe der Haltung der Tiere sehr verschieden, diese daher oft klein und verkrüppelt, oft aber auch vorteilhaft proportioniert gebaut. Mehr als mittlere Grösse wird bei Kühen nicht angetroffen. Dagegen erreichen Ochsen oft eine sehr ansehnliche und im Verhältnis zu jenen auffallende Masse. Als Grundform des Körpers zeigt sich leichter Kopf mit ziemlich langen, gut gestellten und aufwärts gebogenen Hörnern. Der Rücken ist häufig etwas gesenkt, Kreuz und Schweifansatz liegen in ebener Richtung mit dem Rücken. Die Rippenwölbung ist gut ausgebogen, das Kreuz zwischen den Hüftknochen nicht breit, der Knochenbau fein; die Beine haben mittlere Höhe, dabei doch einige Neigung zu etwas hohem Bau und zu kuhhessigen Hinterfüssen (mit stark einwärts gestellten Sprunggelenken); auch die Vorderfüsse wenden sich gern etwas auswärts."

Diese Schilderung bestätigt nicht nur, dass das schlesische Rotvieh im Anfang dieses Jahrhunderts einen nennenswerten Schlag in der Provinz bildete, sondern auch, dass es seinen ursprünglichen Typus bis heute bewahrt hat. Selbst die weisse Färbung des Kopfes ist durchaus nicht als eine Abweichung von der jetzigen Farbe des schlesischen Rindviehs zu betrachten, denn es ist von Professor Holdefleiss[1]) nachgewiesen worden, dass, solange von einer Rinderhaltung in Schlesien berichtet wird, Tiere mit folgender Färbung nebeneinander vorkommen:

1. solche mit weisem Rücken, weissem Kopf, gesprenkelten Hals,
2. die weissköpfigen hellroten,
3. die einfarbig roten.

Ob die beiden ersteren aus einer Kreuzung hervorgegangen, oder ob sie besondere Schläge ein und derselben Rasse darstellen, ist ungewiss. Was jedoch der Darstellung Wagner's noch eine höhere Bedeutung verleiht, ist der Umstand, dass er der deutschen Landrasse und somit auch dem schlesischen Rotvieh einen bestimmten Platz in der Rasseneinteilung zugewiesen hat. Er rechnet es zu dem Höhenvieh. Obwohl diese Bezeichnung noch eine mannigfache Deutung zulässt, so können wir doch unmöglich verlangen, dass er die Schädelformation zum Massstabe seiner Beurteilung machte, da jene Theorie erst einer späteren Zeit ihren Ursprung verdankt. Völlig verfehlt wäre es, wollte man aus der Gleichstellung des schlesischen Rotviehs mit dem mitteldeutschen Höhenvieh die Zugehörigkeit jenes Rindes zur Brachycephalusrasse ableiten. Denn nach dem damaligen Stande der Wissenschaft kann man unmöglich den Worten Wagner's jene Bedeutung beilegen, welche sie vielleicht in der heutigen Zeit haben dürfte.

Auch Walther hat in seinem Buche: „Das Rindvieh, seine verschiedenen Rassen, Zuchten, 1817" das schlesische Vieh kurz berührt.

---

[1]) Holdefleiss, Die Rindviehzucht Schlesiens, 1896.

Doch geben seine Ausführungen auch nicht den geringsten Aufschluss über das Aussehen oder die Rassenzugehörigkeit jener Rasse.

Seitdem ist eine geraume Zeit verflossen, ehe wieder jemand des schlesischen Rotviehs gedachte. Es ist dies jene Periode, in welcher all die zahlreichen Rinderrassen in Schlesien eingeführt und ebenso schnell wieder durch andere ersetzt wurden. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, dass die fremden Zuchten die volle Aufmerksamkeit der Landwirte in Anspruch genommen und das früher so weit verbreitete Rotvieh immer mehr in den Hintergrund gedrängt haben.

Wilckens[1]) gebührt das Verdienst, unser einheimisches Vieh der Vergessenheit entrissen zu haben. Im Jahre 1870 beschreibt er dieses Rind folgendermassen: „Das echte Landvieh gehört der Primigeniusrasse an. Die Haarfarbe ist braun, in verschiedenen Abstufungen, meistens rotbraun, hellbraun und gelbbraun. Ich halte die braune, insbesondere die rotbraune Farbe ohne Abzeichen für eine charakteristische Rasseneigentümlichkeit des mittelschlesischen Landviehs. Der Kopf ist schmal und weniger lang, als der Kopf der Holländer. Die Stirnbreite zwischen den Hornansätzen ist um weniges breiter, als die Stirnbreite zwischen den Schläfen. Die Hörner sind nach oben, aussen und vorn gebogen und sind nur wenig länger, als die Hörner der Holländer Rinder, unterscheiden sich aber sonst nicht wesentlich von denselben. Doch habe ich häufig eine gelbliche Färbung wahrgenommen. Hals und Wamme sind kurz, das Vorderteil in der Regel gut gestellt, das Hinterteil häufig spitz. Der Rücken ist gerade, das Kreuz breit, der Schwanz hoch angesetzt. Das Euter von mittlerer Grösse, mehr nach hinten gelegen. Die Haut ist fein und leicht beweglich. Der ganze Körperbau ist gedrungen und kräftig".

Wilckens rechnet an dieser Stelle das schlesische Rotvieh zur Niederungsrasse. Aber schon nach einiger Zeit kam er zu der Überzeugung, dass seine frühere Ansicht unhaltbar sei. So zählt er bereits in seinem Berichte vom Jahre 1888[2]) das schlesische Rotvieh zu dem einfarbigen roten Landschlage Mitteldeutschlands, zu welchem insbesondere das Harzer, das Vogelsberger und das Voigtländer Vieh zu rechnen sei. Obwohl auch dieses Urteil nicht ganz einwandsfrei ist, so ist es doch insofern von Bedeutung, als dadurch der völlig unhaltbaren Ansicht neuerer Forscher entgegengetreten wird, nach welcher das schlesische Rotvieh zur Primigeniusrasse gehöre. Gegen diese Annahme spricht sich auch H. von Nathusius aus, welcher gelegentlich der Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft im Jahre 1888 dieses Vieh beschreibt und ausdrücklich hervorhebt, dass es den nicht zu verkennenden Charakter des Höhenviehs trage. Trotzdem aber scheine die Hals- und Genickbildung doch nicht kräftig genug für den Zug am Stirnjoch. Dieser Mangel, welcher dem scharfen Blicke eines so hervorragenden Kritikers nicht verborgen bleiben konnte, wird auch durch die Masse, welche Professor Holdefleiss[3]) für die Hals-

[1]) Wilckens, Der Landwirt, 1870.
[2]) Der Landwirt, 1888.
[3]) Holdefleiss, Die Rinderzucht Schlesiens, 1896.

länge gefunden hat, voll und ganz bestätigt. Sie beträgt im Durchschnitt bei gemessenen Kühen 32 % der Rumpflänge. Wenn wir nun dieses Mass mit den von Werner aufgestellten Verhältniszahlen für die Länge und Kürze der einzelnen Körperteile vergleichen, so muss der Nacken unbedingt als lang bezeichnet werden. Doch durch dieses Merkmal wird der Höhenviehcharakter des schlesischen Rotviehs durchaus noch nicht in Frage gestellt, vielmehr ist es das einzige Kennzeichen, welches auf eine Annäherung an die Primigeniusrasse hinweist. Ob die schlanke Halsbildung und das etwas schwache Genick auf eine Kreuzung mit Niederungsvieh zurückzuführen, oder ob es Rasseeigentümlichkeit ist, lässt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Übrigens beträgt die Nackenlänge nach Werner bei den Vogelsbergern 31,9 %, bei den Waldeckern und Harzern 33,4 % der Rumpflänge, und noch niemand hat bisher versucht, den Höhenviehcharakter dieses Viehs anzuzweifeln. Es liegt mir fern, durch diesen Hinweis das schlesische Rotvieh mit diesen Rassen des mitteldeutschen Höhenviehs auf dieselbe Stufe zu stellen. Es war dies nur ein Beleg dafür, dass die Länge des Halses durchaus noch keine Veranlassung giebt, das schlesische Rotvieh in die Primigeniusrasse einzureihen.

Ebenso wie Witte und Wagner hat auch Professor Holdefleiss in seiner ausführlichen Beschreibung der Rinderzucht Schlesiens darauf hingewiesen, dass das schlesische Rotvieh seiner äusseren Gestalt nach dem Brachycephalus-Vieh Mitteldeutschlands sehr nahe stände. Allein wie aus seinen Vorlesungen und Demonstrationen, sowie aus seinem Berichte über das polnische Braunvieh[1]) hervorgeht, war dies nur eine blosse Annahme, zu welcher auch in der That einige übereinstimmende Merkmale berechtigten. Seine neueren Forschungen und namentlich die Untersuchungen am polnischen Braunvieh haben ihn dazu geführt, mit sämtlichen früheren Hypothesen zu brechen und das schlesische Rotvieh als einen Zweig der Brachyceros-Rasse zu bezeichnen. Dass diese Ansicht ihre volle Berechtigung hat, dafür haben die Untersuchungen über den Ursprung des schlesischen Rotviehs den besten Beweis geliefert.

Neben Professor Holdefleiss hat jene Theorie auch in Professor Adametz einen eifrigen Verfechter gefunden. Er unterlässt es nie, bei jeder Gelegenheit auf den Brachyceros-Charakter des schlesischen Rotviehs hinzuweisen. So hebt er bei der Rasseneinteilung des Rindes[2]) ausdrücklich hervor: „Ein Brachyceros-Rind sind auch die Angler und das schlesische Rotvieh trotz fremder Bluteinschüsse“, und bei der Beschreibung der Rinderzuchten Bosniens[3]) und der Herzegowina sagt er folgendes:

„Die illyrische Rasse gehört einem uralten Typus an, einem Typus, welcher in vorgeschlechtlicher Zeit fast über ganz Europa verbreitet war, und dessen Reste wir noch heute in dem Grau- und Braunvieh der Alpen und der Karpathen, in dem Rinde der Bretagne und der englischen Kanalinseln, dann in dem ungehörnten Rinde des nördlichen Norwegen, Schweden

[1]) Holdefleiss, Deutsche landwirtschaftliche Presse, 1896.
[2]) Adametz, Österreichische Molkereizeitung, März 1899.
[3]) Adametz, Österreichische Molkereizeitung, August 1898.

und Lappland, endlich im schlesischen und polnischen Rotvieh vor uns sehen. Sie trägt dort, wo sie rein und unvermischt vorhanden ist, in nicht zu verkennender Weise den Charakter des Kurzhornrindes und gehört zweifelsohne zur Brachycerosgruppe des Rütimeyer'schen Rassenschemas."

Wir sehen also, dass sämtliche bisherige Forscher, wenn auch nicht direkt den Brachyceros-, so doch wenigstens den Höhenviehcharakter des schlesischen Rotviehs früher oder später anerkannt haben. Um so mehr müssen wir uns wundern über die Stellung, welche Werner in seinen verdienstvollen Werken: „Die Rinderzucht" 1892 und: „Das deutsche Rind" 1899 dem schlesischen Rotvieh in der Rassenkunde zugewiesen hat. Er rechnet es zum Niederungsvieh. Zwar hat auch Lehnert[1]) diese Ansicht vertreten. Doch scheint sich dieser offenbar nur den Ausführungen von Werner angeschlossen zu haben, da die Schilderung von Lehnert nicht den geringsten Beleg für seine Behauptung erbringt.

Werner[2]) beschreibt drei Landschläge in Schlesien:

1. Der Sudetenschlag. Derselbe ist nach seinen Angaben gleichbedeutend mit dem von Professor Holdefleiss[3]) beschriebenen weissrückigen Landschlage. Das Zuchtgebiet umfasst das Lausitzer-, Iser- und Riesengebirge, das Glatzer Gebirgsland und die eigentlichen Sudeten mit dem Altvatergebirge. Werner rechnet diesen Schlag zu dem Kurzkopfrinde, nur unterscheide er sich von diesem dadurch, dass infolge Spätreife Kopf, Hals und Beine länger, sowie Vorder- und Hinterteil schwächer entwickelt seien, als dies sonst bei Tieren dieser Abkunft der Fall ist. Über die Herkunft dieses Rindes sagt Werner folgendes: „Das Sudetenvieh, durch die Kelten nach Süddeutschland und Böhmen gebracht, gehört demnach zu den ältesten Rindviehschlägen und scheint niemals eine züchterische Pflege erfahren zu haben."

„Es ist nun nicht ausgeschlossen, dass mit der deutschen Einwanderung vornehmlich auch mitteldeutsche Höhenschläge nach Schlesien gelangt sind und sich mit dem heimischen Schlage vermischt haben. Nachweislich sind später Zillerthaler, Freiburger, Berner, Schwyzer, Mürzthaler, Allgäuer etc. eingeführt und ebenfalls mit dem einheimischen weissrückigen Vieh gekreuzt worden, woraus das jetzige rote und rotbunte Vieh entstanden ist."

2. Das schlesische Rotvieh. Bei der Beschreibung dieses Schlages weicht Werner nur wenig von den Schilderungen früherer Forscher ab; vollständig in Widerspruch aber setzt er sich mit ihnen durch die abweichende Richtung, welche er bezüglich der Klassifikation des schlesischen Rotviehs vertritt. Nach seiner Ansicht trägt dieses Rind den Typus der Niederungsrasse, obwohl es sich, wie er später hervorhebt, aus einer Kreuzung der kurzköpfigen Sudetenrinder keltischen Ursprungs mit im Mittelalter eingewanderten Viehschlägen anderer Rassen herausgebildet hat.

3. Der oberschlesische Braunviehschlag. Auch dieses Rind ist bereits von Professor Holdefleiss als schwarzer, sogenannter polnischer Schlag

[1]) Lehnert, Rasse und Leistung unserer Rinder, Berlin 1896.
[2]) Werner, Das deutsche Rind, 1899.
[3]) Holdefleiss, Die Rinderzucht Schlesiens, 1896.

erwähnt worden. Das Verbreitungsgebiet dieser primitiven Rasse beschränkt sich nicht nur auf Schlesien, sondern erstreckt sich auch über Galizien, in das Königreich Polen, sowie über die ehemaligen polnischen Provinzen. Zur Geschichte dieses Rindes äussert sich Werner also: „Die Tiere dieses uralten Schlages sind als ein in die neuere Zeit hinüber geretteter Rest jenes zur Zeit der Pfahlbauten mehr oder weniger über ganz Mitteleuropa verbreitet gewesenen, also ältesten Hausrindes anzusehen. Demnach ist dieser Schlag der langstirnigen Abart des Rindes (bos taurus longifrons *Owen*) zuzuzählen, zu welcher auch das Braunvieh der Alpen gehört."

Gegen diese Darstellung nun lassen sich allerdings verschiedene Einwendungen geltend machen. Was zunächst das zuerst angeführte Sudetenvieh anlangt, so ist es nicht ausgeschlossen, dass es als eine Abart des kurzköpfigen Rindes anzusehen ist. Sein Vorkommen dicht an der Grenze von Böhmen, der ehemaligen Heimat der keltischen Bojer, sowie die Übereinstimmung in der Farbe mit den brachycephalen Pinzgauern lassen jene Annahme gerechtfertigt erscheinen. Doch ist zu bemerken, dass dieses Rind ursprünglich nicht in Schlesien heimisch gewesen ist. Denn wie vorhin nachgewiesen wurde, haben die Völker (Bojer), bei denen es gezüchtet wurde, nie in jener Provinz gesessen. Vielmehr dürfte es erst später von Böhmen aus in die Grenzgebiete Schlesiens verpflanzt worden sein. Den Ursprung des schlesischen Rotviehs also auf diese Rasse zurückführen zu wollen, scheint schon aus diesem Grunde bedenklich. Nicht minder befremden muss es uns, jene einheitlich rote Rasse, von der Professor Holdefleiss nicht scharf genug hervorheben kann, dass sie den Stempel einer ursprünglichen Naturrasse an sich trägt, als ein Kreuzungsprodukt verschiedener Rassen hinzustellen. Wenn sich das schlesische Rotvieh durch spätere Einmischung fremden Blutes in seinen Formen verändert hat, so lässt sich doch nicht annehmen, dass es das wesentlichste Rassenmerkmal, die rote Farbe, erst einer späteren Kreuzung zu verdanken habe. Übrigens vererbt jener weissrückige Landschlag seine eigentümliche Färbung mit solcher Konstanz, dass sich diese Zeichnung unmöglich so leicht hätte wegzüchten lassen.

Aber auch die Ansicht Werner's über den Primigeniustypus des schlesischen Rotviehs erweist sich als unhaltbar, wenn wir seine eigenen Worte einer näheren Betrachtung unterziehen. Ich habe vorhin mit Absicht seine Darstellung im Zusammenhange angeführt, um mir den Vorwurf zu ersparen, als hätte ich seinen Worten eine Deutung beigelegt, welche man in denselben nicht suchen kann und darf. Werner bezeichnet zunächst das schlesische Rotvieh als ein Kreuzungsprodukt des Sudetenviehs mit im Mittelalter eingeführten Rinderrassen. Welcher Art nun diese Rassen gewesen sind, giebt er selbst an, wenn er sagt: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass mit der deutschen Einwanderung vornehmlich auch deutsche Höhenschläge nach Schlesien gelangt sind und sich mit den heimischen Schlägen vermischt haben. Nachweislich sind später Zillerthaler, Freiburger, Berner, Schwyzer, Mürzthaler, Allgäuer u. s. w. eingeführt und ebenfalls mit dem einheimischen, weissrückigen Vieh gekreuzt worden, woraus das jetzige

rote und rotbunte Vieh entstanden ist". Alle diese Rassen nun, welche zu der Kreuzung mit dem Sudetenvieh benutzt wurden, sind ausgesprochene Höhenrassen. Das schlesische Rotvieh soll also hervorgegangen sein aus einer Kreuzung von Höhenrassen mit Höhenrassen, und dennoch rechnet es Werner zur Niederungsrasse. Dieser offene Widerspruch zeugt am besten für die Unhaltbarkeit seiner Theorie.

Wenn nun in Schlesien ursprünglich kein Brachycerosrind heimisch gewesen wäre, so könnte es uns nicht wundern, dass Werner sich so sehr gegen die Zuteilung zur Langstirnrasse sträubt. Aber wie wir vorhin aus seiner eigenen Darstellung ersehen haben, stellt das oberschlesische Braunvieh einen so uralten Brachycerosschlag dar, dass er wohl als das älteste Hausrind angesehen werden kann.

Solange Werner (Rinderzucht 1892) die grosse polnische Rasse, zu der auch das oberschlesische und polnische Braunvieh gehört, zu der Primigeniusrasse rechnete, hat er ohne Bedenken den Ursprung des schlesischen Rotviehs auf jenes Rind zurückgeführt. Seitdem es aber erwiesen ist, dass das polnische Braunvieh den ausgesprochenen Brachyceroscharakter trägt, hat Werner dem schlesischen Rotvieh eine andere Abstammung in der Kreuzung zwischen Sudetenvieh und später eingeführten Schlägen gegeben.

Wenn ich nun versuche, den Rassencharakter des schlesichen Rotviehs auf Grund des osteologischen Baus und der sonstigen Körperbeschaffenheit zu prüfen, so möchte ich zunächst die Formation des Kopfes einer eingehenden Untersuchung unterziehen. Unter allen Teilen des Tierkörpers ist der Kopf derjenige, welcher die charakteristischen Merkmale einer Rasse am deutlichsten zum Abdruck bringt. Die knöcherne Grundlage desselben (der Schädel) ist nur geringen, äusserst langsam sich vollziehenden Änderungen seines typischen Gepräges unterworfen. Deshalb giebt sie auch eine so wertvolle Basis ab für die wissenschaftliche Unterscheidung der Typen des Rindes. Zwar ist man schon frühzeitig bemüht gewesen, die verschiedenen Abarten des Rindes nach gewissen Gesichtspunkten zu gruppieren und zu bestimmten Rassen und Schlägen zusammenzufassen. Allein ein einziger Blick auf die ältere Litteratur der Rinderrassen zeigt uns bald, dass dieselbe für eine streng zoologische Lösung dieser Frage von nur allzu geringer Bedeutung ist. Die Einteilung nach der geographischen Verbreitung des Rindes, welche Pabst,[1]) Weckherlin,[2]) Low[3]) und andere ihrer Klassifikation zu Grunde legten, ist zu äusserlicher Natur, um derselben irgend welchen wissenschaftlichen Wert beilegen zu können. Die Einteilung von Jouatt[4]) und Hering[4]) in langhörniges, mittel- und kurzhörniges Vieh verrät eine zu grosse Einseitigkeit und wird durch das gänzliche Fehlen der Hörner bei einzelnen Kulturrassen völlig

[1]) Pabst, Anleitung zur Rindviehzucht, 1851.
[2]) Weckherlin, Tierproduktionslehre, 1857.
[3]) Low, Hist. nat. des anim. dom. de l'Europe. Baces de la Grande Bretagne 1846.
[4]) Hering (Jouatt), Das Rindvieh, 1838.

illusorisch gemacht. Wichtiger schon ist die Unterscheidung nach klimatischen Eigentümlichkeiten (Niederungs- und Gebirgsrassen), welche von Pabst neben der geographischen Verbreitung benutzt wurden. Schliesslich hat noch ein viertes Merkmal für die Rasseneinteilung gedient; es ist die Farbe, auf deren Verschiedenheit Weckherlin seine Klassifikation aufbaute. Zwar giebt die Beschaffenheit des Haarkleides, namentlich die Färbung, an einzelnen Stellen des Körpers (des Maules, der Ohren, des Rückgrats) einen ziemlich sicheren Anhalt für die Rassenbestimmung, ist jedoch nicht unter allen Umständen als zuverlässig zu betrachten. Rütimeyer[1]) gebührt das Verdienst, der bis dahin schwankenden Systematik der Rinderassen eine wissenschaftliche Basis gegeben zu haben, indem er die Beschaffenheit des Schädels seiner Einteilung zu Grunde legte, ohne jedoch die bis dahin benutzten Hilfsmittel völlig beiseite zu lassen. Nach diesem Gesichtspunkte unterschied er drei Rassen, die in der Schädelformation folgende Merkmale aufweisen:

1. Die Primigeniusrasse. „Gestreckte Gestalt, im Gehirn- und Gesichtsteil auffallend geradlinige Umrisse des Schädels und Hörner von Ansatz, Richtung und Form wie beim Urochsen und eine auffallend kurze Backzahnreihe sind die allgemeinen Merkmale des Schädels dieser Rasse. Die Stirn ist länger als breit und ganz flach. Die volle Stirnlänge beträgt 47 % der Schädellänge. Die Stirnbreite zwischen den Schläfen ist gleich der seitlichen Stirnlänge, zwischen den Augen dagegen kürzer als die mittlere Stirnlänge. Die Stirnbeinkante verläuft fast gerade, die Augenhöhlen sind schief nach vorn gerichtet und treten seitlich wenig vor; die Umrisse der Stirn sind daher auffällig geradlinig, ihre Fläche fast vollkommen eben, indem weder die Stirnbeinkante, noch die Augenhöhlen sich darüber erheben. Die Hornzapfen sind dicht angesetzt, ohne alle stielartige Erweiterung der Stirnfläche, und erheben sich anfangs über die Stirn, krümmen sich dabei etwas nach hinten, nehmen dann die Richtung nach vorn, während die Spitze die Steigung nach aufwärts hat. Die Hinterhauptfläche steht im rechten Winkel zur Stirn; der Stirnwulst, sanft ausgebuchtet, überragt die Hinterhauptsfläche kaum. Unter dem Hornansatze ist diese durch die tiefen Schläfengruben stark eingeschnürt, die an der Seitenfläche horizontal und gerade verlaufen. Der Gesichtsschädel ist lang gestreckt, die Backzahnreihe aber auffallend kurz und daher der zahnlose Teil des Oberkiefers sehr lang.“

2. Die Brachycerosrasse. „Die äusserlichen Züge derselben bestehen in der sehr unregelmässig welligen Stirn, dem kurzen und steilen Occipitalwulst, den grossen, stark gewölbten und stark nach aussen gerichteten Augenhöhlen, den kurzen, dicht angesetzten und stark gebogenen Hörnern, dem kurzen und stumpfen Gesichtswinkel mit ausgedehnter Backzahnreihe. Wegen der Kürze des Gesichts ist die Stirn im Verhältnis zum ganzen

[1]) Rütimeyer, Die Fauna der Pfahlbauten der Schweiz, 1861, und Versuch einer natürlichen Geschichte des Rindes. Neue Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften, 1867 und 1868.

Schädel länger, aber nichtsdestoweniger breiter, quadratischer als bei der Niederungsrasse. Ihre volle Länge beträgt 50—52 % der Schädellänge. Die geringste Stirnbreite zwischen den Schläfenkanten, auf die Schläfenkante aufgetragen, reicht vom hinteren Umfange des Hornansatzes fast bis zur Mitte der Augenhöhle. Ihre grösste Breite aussen an den Orbitae ist oft genug gleich der halben Schädellänge, was bei der Niederungsrasse selbst beim männlichen Geschlecht nicht der Fall ist. Die Stirn ist sehr uneben, und auch ihre Umrisse sind sehr wellig. Die sehr gewölbten Augenhöhlen erheben sich bedeutend über die Stirnfläche, sie sind dabei stark nach aussen gerichtet und ragen merklich über den seitlichen Schädelumriss hervor. Die Supraorbitalrinnen sind kurz, breit und tief, nach vorn konvergierend; zwischen ihnen ist die Stirnfläche stark konkav. Hinter dieser Vertiefung steigt die Stirn an zu einem hohen, aber schmalen Stirnwulst, der seitlich rasch nach dem Hornansatz abfällt und zwischen diesen bedeutend nach hinten vorragt. Die Hornzapfen erscheinen infolgedessen ziemlich weit vor dem hinteren Stirnrande eingesetzt. Sie sind stiellos, von Anfang an nach aussen, später nach vorn und oben gerichtet."

3. Bos frontosus, der seinen Namen Nilson[1]) verdankt und von Rütimeyer folgendermassen beschrieben wird:

„Die sehr eigentümlichen Hauptmerkmale dieser Rasse bestehen in der von der Mittelkante beiderseits dachähnlich abfallenden und in lange Hornstiele auslaufenden Stirn, deren Neigung sich fortsetzt in den langen und direkt nach aussen gerichteten Hornzapfen, ferner in dem durchgehends langen Gesichtsschädel mit grossen, nach vorn gerichteten, allein tiefstehenden Augen und dem sehr ausgedehnten Backenzahn- und Incisivgebiss. Die Stirn ist länger als breit, am hinteren Teile dachförmig, im Augenhöhlenteil schwach und gleichförmig gewölbt, gegen die Augenhöhlen hin allmählich breiter werdend, allein hinten in lange Hornstiele auslaufend und daher von sehr unregelmässigem Umriss. Die Stirnlänge beträgt 50—52% der Schädelänge und ist merklich grösser als ihre grösste Breite aussen an den Augenhöhlen. Von der Mitte zwischen den Augenhöhlen steigt die Stirn in der Mittellinie kontinuierlich und geradlinig nach hinten auf und fällt gleichzeitig beiderseits mit geraden Flächen nach dem Hornansatz und den Schläfen ab. Der hohe Stirnwulst ragt weit über die Hornansätze nach hinten vor, zwischen den Augenhöhlen ist die Stirn breit und seicht ausgehöhlt, die Augenhöhlen sind nach innen durch breite und seichte Supraorbitalrinnen begrenzt; sie selbst sind stark gewölbt, allein sie erheben sich doch nicht merklich weder über die obere noch seitliche Profillinie des Schädels, da sie stark nach vorn und mit der grossen runden Öffnung deutlich nach unten gerichtet sind. Dieses letztere Merkmal giebt sowohl dem Schädel, als auch dem lebenden Tiere eine von dem bos primigenius und brachyceros sehr verschiedene Physiognomie. Die Stirnbreite zwischen den Hornansätzen ist grösser als aussen an den Augenhöhlen.

[1]) Nilson, K. Vetensk. Akad. Oefversigt, 1847, 14. April. Annals and Magaz. of nat. hist. IV, 1849.

Bei den beiden anderen Rassen ist es gerade umgekehrt. Der Einsatz der Hornzapfen erfolgt weit nach dem hinteren Stirnrande und vermittelst deutlicher, von der Stirnfläche gebildeter, glatter Hornstiele, die seitlich über die Augenhöhleu hinausragen und etwa ein Sechstel der Länge der Zapfen betragen. Die Hörner sind lang, direkt nach aussen und in der Flucht der seitlichen Stirnflächen etwas abwärts gerichtet. Sie verlaufen gerade oder sind etwas nach vorn gekrümmt und dabei mehr oder weniger um ihre Achse gedreht, so dass die Spitze schliesslich nach oben, auch selbst nach rückwärts sieht."

Wilckens[1]) fügte diesen drei Rassengruppen noch eine vierte hinzu, bos brachycephalus, die sich durch folgende Schädelformation charakterisiert: „Den kurzen Kopf, dessen Kürze hauptsächlich durch die geringe Längenausdehnung bedingt ist, die schmale Stirnenge, deren Mass hinter dem aller anderen Rassen zurückbleibt; die bedeutende Stirnbreite, welche demselben Masse der grossstirnigen Rassen verhältnismässig gleich ist, und endlich die sehr grosse Wangenbreite, deren Verhältnismass ebenfalls das aller anderen Rassen weit übertrifft. Das Breitenmass zwischen den Wangenhöckern ist sogar grösser als an der Stirnenge, was weder beim Ur, noch bei irgend einer anderen Rinderrasse vorkommt. Der Kopf ist also kurz, breit über den Augenhöhlen und im Gesicht, dagegen eng vor den Hörnern. Die Hörner sitzen an dem oberen hintersten Teile der Seitenkante des Stirnbeins. Die langen und im Verlaufe um ihre Achse gedrehten Hornzapfen fallen mit ihren kurzen Hornstielen an der Stirnplatte seitwärts etwas ab, krümmen sich etwas nach hinten, drehen sich dann nach vorn und oben und richten ihre Spitze nach aussen und oben oder nach hinten. Die Hörner sind stark und fast walzenförmig. Die Hornzapfen sind am oberen Umfang fast glatt, am unteren Umfang haben sie zahlreiche Längsrinnen. Die Stirnplatte ist sehr uneben und wellig. Zwischen den vorragenden Augenhöhlen ist sie tief eingesenkt. Hinter und oberhalb dieser Einsenkung wölbt sich die Stirnplatte zwischen den breiten und tiefen Stirnrinnen (welche fast parallel zur Mittellinie der Stirn bis zum hinteren oberen Rande des Thränenbeins verlaufen) aufwärts zu dem schmalen, die Mittellinie des Stirnbeins verlängernden Stirnwulst. — Die Nasenbeine nehmen ihren Ursprung noch in der Profileinsenkung des Stirnbeines, weit vor der die inneren Augenwinkel verbindenden Querlinie. Die Nasenspitze ist etwas aufwärts gerichtet, wie bei dem „Niata"-Rinde Süd-Amerikas. Auffallend ist auch die bedeutende Kürze und die grosse Breite des Nasenbeins der kurzköpfigen Rasse. Die Augenhöhle hat etwa eine gleiche Stellung wie bei der kurzhörnigen Rasse. Der aufsteigende Ast des Unterkiefers ist senkrecht gestellt und sehr breit (verhältnismässig breiter als bei allen anderen Rassen); der horizontale Ast ist niedrig und gegen den Schneidezahnrand nur wenig aufwärts gebogen."

---

[1]) Wilckens, Die Rinderrassen Mittel-Europas, Wien 1876, und Mitteilungen de anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1877, Band VII.

Will man den Rassetypus eines Rindes nach den angeführten Gesichtspunkten prüfen, so kann man die Messungen entweder am Skelett oder an lebenden Tieren vornehmen. Wenn es auch notwendig ist, die erste Art der Untersuchungen zur Kontrolle mit heranzuziehen, so dürfte es doch gewagt erscheinen, auf blosse Skelettmessungen sein System aufzubauen, da das zur Verfügung stehende Material immer nur ein sehr beschränktes sein kann. Dagegen sind wir bei Untersuchungen an lebenden Tieren in der Lage, nicht nur eine grosse Anzahl von Tieren, sondern auch die verschiedensten Herden zu berücksichtigen, und es ist zu erwarten, dass das Resultat bei der grossen Mannigfaltigkeit der untersuchten Objekte weit zuverlässiger sein wird. Daher habe ich den letzteren Weg eingeschlagen und hoffe um so mehr zu einem richtigen Ergebnisse zu gelangen, da ja von hervorragenden Männern bestimmte Durchschnittszahlen für die vier bestehenden Grundrassen aufgestellt worden sind. Übrigens sind die blossen Zahlen, für sich allein betrachtet, auch noch nicht beweiskräftig genug; sie sind nur ein Hilfsmittel für die Forschung. Erst dann gewinnen sie ihre eigentliche Bedeutung, wenn neben ihnen auch jene plastischen Formen des Kopfes berücksichtigt werden, welche nicht mit dem Masse gemessen, sondern von dem kritischen Auge des Kenners beurteilt werden können. Diese Merkmale aber treten an dem Kopfe der lebenden Individuen ebenso deutlich hervor als an den blossen Schädeln. Allerdings können bei jenem Verfahren einige Masse und die Gestalt einzelner Knochen, wie z. B. die Höhe des Hinterhauptes, der Verlauf der aufsteigenden Äste des Unterkiefers, nicht berücksichtigt werden. Aber die Masse, welche in dieser Arbeit benutzt wurden, haben oft den Zeichnern als Grundlage für die Anfertigung ihrer Zeichnungen gedient; sie sind also in der That geeignet, uns ein richtiges Bild von der Beschaffenheit und dem Typus des Kopfes zu geben. Um zu einem möglichst klaren Urteile zu kommen, habe ich meine Untersuchungen an einer grösseren Anzahl von Tieren der verschiedensten Herden vorgenommen, deren Resultat ich in den folgenden Tabellen wiedergebe.

1. Ober-Ellguth.

Laufende No.	Widerristhöhe	Rumpflänge	Ganze Kopflänge	Kopflänge bis Flotzmaul	Stirnlänge	Nasenlänge	Zwischenhornlinie	Stirnenge	Stirnbreite	Ganaschenbreite
1	138	174	56	52	26	26	17	20	26	22
2	132	169	54	50,5	25	25	14	18	23	23
3	134	163	53	50	24	26	14	20	24	21
4	133	165	52	49	24	25	15	19	24	23
5	136	167	53	50	26	24	16	19	25	23
6	134	162	52	48	24	24	13	17	22	21
7	126	158	52	48	23	25	15	18	23	22

Laufende No.	Widerristhöhe	Rumpflänge	Ganze Kopflänge	Kopflänge bis Flotzmaul	Stirnlänge	Nasenlänge	Zwischenhornlinie	Stirnenge	Stirnbreite	Ganaschenbreite
8	131	163	50	47	24	23	15	18	23	20
9	138	170	54	51	24	27	16	20	24	21
10	139	169	54	50	25	25	14	19	25	21
11	133	170	53	50	24	26	15	18	23	22
Durchschnitt:	134	166,36	53	49,59	24,45	25,09	14,94	18,72	23,83	21,63
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	49,31	50,59	30,12	37,75	48,05	43,61
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	39,55	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	80,54	—	31,86	—	—	—	—	—	—	—

2. Nieder-Tschirnau.

1	131	163	53	50	25	25	16	19	23	21
2	136	166	53	51	24	27	15	18	24	23
3	143	172	55	52	26	26	17	20	26	24
4	133	160	52	49	24	25	16	18	23	22
5	135	165	52	50	24	26	15	19	24	23
6	141	172	54	52	26	26	16	19	25	24
7	135	165	52	49	23	26	14	18	24	22
8	139	170	54	51	24	27	16	20	25	23
9	132	160	51	49	25	24	15	18	22	21
10	134	161	52	50	25	25	14	19	24	23
11	135	166	51	48	23	25	14	17	24	22
Durchschnitt:	135,81	165,45	52,63	50,09	24,45	25,63	15,27	18,45	24	22,54
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,81	51,17	30,48	36,83	47,91	45
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	38,75	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	82,08	—	31,81	—	—	—	—	—	—	—

3. Ruschkowitz.

1	137	167	51	49	25	24	16	20	25	23
2	135	168	53	50	24	26	15	18	23	22
3	133	162	52	49	25	24	17	19	25	24
4	133	164	50	47	23	24	14	17	22	19
5	136	167	53	51	25	26	16	19	25	22
6	134	164	53	50	24	26	16	18	24	21
7	128	153	50	47	22	25	14	18	22	21

Laufende No.	Widerristhöhe	Rumpflänge	Ganze Kopflänge	Kopflänge bis Flotzmaul	Stirnlänge	Nasenlänge	Zwischenhornlinie	Stirnenge	Stirnbreite	Ganaschenbreite
8	133	163	53	49	24	25	15	19	24	24
9	128	156	50	47	23	24	15	18	23	22
10	136	166	52	49	23	26	14	16	22	20
11	139	174	56	53	24	29	15	18	23	21
Durchschnitt:	133,82	164	52,09	49,18	23,81	25,36	15,18	18,18	23,45	21,72
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,41	51,56	30,86	36,96	47,68	44,30
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	38,92	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	81,64	—	31,76	—	—	—	—	—	—	—
4. Protzau.										
1	126	156	49	47	23	24	13	17	22	19
2	129	160	51	48	24	24	14	19	24	21
3	133	161	51	48	23	25	15	17	23	21
4	134	167	53	50	24	26	14	19	24	23
Durchschnitt:	130,50	161	51	48,25	23,50	24,75	14	18	23,25	21
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,70	51,29	29,02	37,30	48,19	43,53
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	39,08	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	81,06	—	31,67	—	—	—	—	—	—	—
5. Gross-Sürchen.										
1	141	175	55	52	25	27	16	19	26	23
2	137	167	53	51	25	26	16	18	24	21
3	139	168	53	51	23	28	14	20	25	21
4	136	164	53	50	24	26	14	19	24	22
5	134	166	52	50	23	27	15	20	24	20
6	136	165	54	52	25	27	16	20	25	24
7	134	165	53	50	25	25	15	18	24	23
8	138	168	55	53	26	27	16	20	26	25
9	130	161	49	47	23	24	13	17	23	22
10	127	159	52	50	25	25	15	20	24	22
Durchschnitt:	135,2	165,8	52,9	50,6	24,4	26,2	15,0	19,1	24,5	22,3
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,22	51,78	29,64	37,75	48,42	44,07
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	39,13	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	81,54	—	31,91	—	—	—	—	—	—	—

Laufende No.	Widerristhöhe	Rumpflänge	Ganze Kopflänge	Kopflänge bis Flotzmaul	Stirnlänge	Nasenlänge	Zwischenhornlinie	Stirnenge	Stirnbreite	Ganaschenbreite
6. Pawonkau.										
1	128	160	54	51	25	26	16	18	25	23
2	139	172	53	51	25	26	16	19	24	21
3	134	163	54	52	25	27	14	19	24	22
4	138	176	54	51	24	27	16	20	23	24
5	133	166	54	52	26	26	15	19	25	22
6	135	164	56	54	26	28	19	21	26	24
7	135	165	52	50	25	25	15	18	23	21
8	128	155	50	48	23	25	14	17	22	20
9	132	158	52	50	24	26	14	19	24	22
10	138	170	55	52	25	27	18	20	26	23
11	135	166	53	51	25	26	15	19	25	22
Durchschnitt:	134,09	165	53,36	51,09	24,81	26,27	15,63	19,0	24,27	22,18
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,56	51,42	30,59	37,19	47,50	43,41
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	39,79	—	—	—	—	—	—	—
n Prozent der Rumpflänge. .	81,27	—	32,34	—	—	—	—	—	—	–
7. Kloch-Ellguth.										
1	140	172	55	52	26	26	16	20	25	23
2	138	168	52	50	23	27	15	18	24	23
3	137	161	52	49	25	24	15	19	24	22
4	136	163	51	48	24	24	16	20	25	21
5	135	165	52	49	24	25	15	20	24	22
6	131	157	51	49	23	26	14	18	23	23
7	135	167	53	50	24	26	15	19	25	22
8	142	175	56	53	26	27	17	21	26	24
9	137	173	54	51	25	26	16	19	26	24
10	132	160	52	49	23	26	14	18	23	22
Durchschnitt:	136,3	166,1	52,8	50,0	24,3	25,7	15,3	19,2	24,5	22,6
In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul . . .	—	—	—	—	48,6	51,4	30,6	38,4	49,0	45,2
In Prozent der Widerristhöhe.	—	—	38,74	—	—	—	—	—	—	—
In Prozent der Rumpflänge. .	82,06	—	31,79	—	—	—	—	—	—	—

Durchschnitt der Masse.

Bezeichnung der Körperteile	cm	In Prozent der Kopflänge bis Flotzmaul	In Prozent der Widerristhöhe	In Prozent der Rumpflänge
Widerristhöhe	134,59	—	—	81,48
Rumpflänge	165,15	—	—	—
Ganze Kopflänge	52,69	—	39,15	31,90
Kopflänge bis Flotzmaul .	49,97	—	—	—
Stirnlänge	24,32	48,67	—	—
Nasenlänge	25,65	51,33	—	—
Zwischenhornlinie	15,15	30,32	—	—
Stirnenge	18,72	37,46	—	—
Stirnbreite	24,04	48,11	—	—
Ganaschenbreite	22,09	44,21	—	—

Der Kopf des schlesischen Rotviehs macht einen wohlgefälligen, freundlichen Eindruck; er ist wohl proportioniert und lässt infolge der eng anliegenden Haut die einzelnen Formen deutlich hervortreten. Sowohl im Verhältnis zur Widerristhöhe als auch in Beziehung zur Rumpflänge ist er durchschnittlich als mittellang[1]) zu bezeichnen:

Ganze Kopflänge	52,7 cm	39,2 %	31,9 %
Widerristhöhe	134,6 „	100,0 „	—
Rumpflänge	165,2 „	—	100,0 „ .

Bisweilen hat es den Anschein, als wäre der Kopf doch ziemlich lang. Vergleichen wir jedoch seine Länge mit der Höhe des Widerristes, so können wir allemal die Wahrnehmung machen, dass das Verhältnis zwischen beiden weit enger ist, als es nach dem Augenmasse erscheint.

Wenn wir nun die Kopfmasse an der Hand der vorigen Tabelle betrachten, so macht sich doch bisweilen ein bedeutender Unterschied zwischen den Massen der einzelnen Tiere bemerkbar, der sich in einzelnen Fällen so sehr steigert, dass wir das eine Tier zur Primigenius-Rasse, das andere zur Brachycephalus-Rasse rechnen könnten. Es wäre verfehlt, auf Grund derartiger Abnormitäten einen Schluss auf die Allgemeinheit zu ziehen. Das richtige Bild von der Gesamtheit kann nur der Durchschnitt der Gesamtheit oder wenigstens einer grösseren Menge geben. Abweichungen von der typischen Schädelform sind in jeder Herde zu finden, ohne dass die Originalität der Rasse, der sie angehören, angezweifelt zu werden braucht. Dagegen treten bei einer grossen Anzahl von Messungen die typischen Merkmale einer Rasse ganz besonders hervor und sind somit bestimmend für den Charakter der Rasse.

---

[1]) Diese Bezeichnung habe ich mit Rücksicht auf die von Werner aufgestellte Tabelle gewählt.

	Klein	Mittel	Gross	
Kopf	37—38,5 %	39—40 %	—42 %	der Widerristhöhe.
„	26—29 „	29—32 „	32—34 „	der Rumpflänge.

Die Stirn des schlesischen Rotviehs ist mittellang, 24,3 cm = 48,7 % der Kopflänge.

Nach Werner: [1])

	sehr kurz	kurz	mittellang	sehr lang	
Stirnlänge	unter 45 %	45—47 %	47—50 %	50—54 %	der Kopflänge.
	sehr schmal	schmal	mittel	breit	sehr breit
Zwischenhornlinie . .	unter 24 %	24—29 %	29—34 %	34—40 %	über 40 %.
Stirnenge	„ 34 „	34—37 „	37—40 „	40—44 „	„ 44 „
Stirnbreite	„ 44 „	44—47 „	47—51 „	51—55 „	„ 55 „
Ganaschen	„ 40 „	40—42 „	43—45 „	45—49 „	„ 49 „

Die unebene Stirnfläche ist zwischen den gut heraustretenden und stark gewölbten Augenbögen bedeutend eingesenkt und geht in die völlig gerade oder leicht geramste Nasenlinie über. Der obere Teil der Stirn wölbt sich kuppelartig nach oben und bildet in der kurzen Zwischenhornlinie einen stark hervorragenden Stirnwulst, der in der Mitte bisweilen eine kleine Einbuchtung aufweist.

Die durch den dichten Ansatz der Hörner bedingte Kürze der Zwischenhornlinie (15,2 cm = 30,3 % der Kopflänge) tritt gegenüber der mittelbreiten Stirnenge (18,7 cm = 37,5 %) und der verhältnismässig ebenso stark entwickelten Stirnbreite (24,0 cm = 48,1 %) bedeutend zurück. Vergleichen wir die Länge der Stirn mit ihrer grössten Breite, so zeigt die Stirnfläche nach beiden Dimensionen eine fast gleiche Ausdehnung. Trotz der nicht unbedeutenden Breite der Stirn besitzt der Kopf doch ein schlankes Aussehen. Der Grund hierfür liegt in der grossen Verschmälerung der Stirn nach oben, die sich in der Zwischenhornlinie auf rund $^3/_5$ der Stirnbreite verjüngt. Dieses trapezartige Bild der Stirnfläche wird noch durch den turmartig aufgesetzten Stirnwulst gehoben.

Die grossen und etwas nach aussen gerückten Augen verleihen dem Tiere einen freundlichen Eindruck. Unterhalb der Augen zeigt sich eine merkliche Einschnürung im Gesichtsteil, so dass die grösste Breite der Stirn nicht nur nach dem Occiput, sondern auch nach unten stark abnimmt. Dagegen zeigt die Nasenpartie in ihrem ganzen Verlaufe fast dieselbe Breite. Mit Rücksicht auf ihre Länge kann die Nase als mittellang bezeichnet werden (25,7 cm = 51,3 %). Die Backen sind kräftig entwickelt; sie deuten auf eine gut ausgebildete Kaumuskulatur hin, verleihen aber dem Kopfe immer noch kein grobes Aussehen. Die hinteren Äste des Zwischenkiefers stehen genügend weit auseinander und ermöglichen dadurch einen geräumigen Kehlgang und eine freie Beweglichkeit des Kopfes. Die Ganaschen, welche eine durchschnittliche Breite von 22,1 cm = 44,2 % der Kopflänge besitzen, stehen in der Mitte zwischen den von Werner für diese Kopfdimensionen gefundenen Maximal- und Minimalzahlen. Die mittelbreite Entwicklung jener Schädelpartie hat zur Folge, dass der Kopf das hirschförmige Gepräge gewinnt, das auf das Auge einen so wohlgefälligen Eindruck macht.

[1]) Werner, Die Rinderzucht, 1892.

Ich halte es für ausgeschlossen, dass bei dieser Gestaltung des Schädels das schlesische Rotvieh zur Niederungsrasse zu zählen ist.

		Schles. Rotvieh	Primigeniusrasse
Kopflänge bis Flotzmaul . .	50,0 cm	= 100,0	100,0
Stirnlänge	24,3 „	= 48,7	47,7
Nasenlänge	25,7 „	= 51,3	52,3
Zwischenhornlinie	15,2 „	= 30,3	31,3
Stirnenge	18,7 „	= 37,5	37,9
Stirnbreite	24,0 „	= 48,1	47,0
Ganaschenbreite	22,1 „	= 44,2	41,7.

Schon bezüglich der Länge des Kopfes macht sich ein bedeutender Unterschied zwischen beiden Rassen bemerkbar:

Ganze Kopflänge beim schlesichen Rotvieh 31,9 % der Rumpflänge,
„ „ „ primigenen Rinde 32—34 „ „ „ .

Aus diesen beiden Zahlen geht hervor, dass das schlesische Rotvieh jenes charakteristische Merkmal des Niederungsviehs, den langen und gestreckten Kopf, nicht mit dieser Rasse teilt, vielmehr sich durch einen gedrungenen, mehr zusammengeschobenen Schädel kennzeichnet.

Wenn wir die übrigen Masse, absolut genommen, einander gegenüberstellen, so weichen einzelne, wie z. B. die Breite der Zwischenhornlinie und die Stirnenge, nicht bedeutend voneinander ab. Bringen wir jedoch alle diese Kopfmasse in Beziehung zu einander, so ergiebt sich ein ganz verschiedenes Bild von der Schädelbeschaffenheit der beiden Rassen. Dieser Unterschied spricht sich ganz besonders in der Gestalt der Stirn aus.

Die Stirn der Niederungsrasse besitzt in der Zwischenhornlinie eine Breite von 31,3 % der Kopflänge und erweitert sich in der Stirnbreite auf 47,0 % der Kopflänge. Beim schlesischen Rotvieh dagegen zeigt die Zwischenhornlinie eine geringere Ausdehnung, nur 30,3 % der Kopflänge, während die Stirnbreite mit 48,1 % die des Niederungsviehs um ein Beträchtliches überragt.

Wir erhalten demnach, wenn wir uns die Stirnfläche der beiden Rassen schematisch vorstellen wollen, zwei gleichschenklige Trapeze, von denen das eine eine breite untere und schmale obere, das andere eine im Verhältnis zu der vorigen schmälere untere, dagegen breitere obere Grundlinie besitzt. Aus diesem Vergleich geht schon hervor, dass die abweichende Gestaltung in der Stirnformation eine ganz auffallende ist.

Zu dieser Verschiedenheit kommt noch die nicht unbedeutende Differenz in der Stirnlänge hinzu. Stirnlänge beim Niederungsvieh 47,7 %, beim schlesischen Rotvieh 48,7 % der Kopflänge bis Flotzmaul. Wäre schon die beträchtliche Stirnbreite an und für sich, sodann aber auch ihr Verhältnis zur Zwischenhornlinie stichhaltig genug, um den Primigenius-Charakter des schlesischen Rotviehs anzuzweifeln, so weist die grössere Länge derselben unbedingt auf die Zugehörigkeit zum Höhenvieh hin, zumal noch andere Eigenschaften dem Typus der Niederungsrasse widerstreiten.

Wie vorhin erwähnt wurde, zeichnet sich die Stirn des primigenen Rindes durch auffallend geradlinige Umrisse aus; ihre Fläche ist fast vollkommen eben; weder die Stirnbeinkante, noch die Augenhöhlen erheben sich über sie.

Ganz anders gestaltet sich dagegen die Stirn des schlesischen Rotviehs. Wir finden hier einen kräftig entwickelten Stirnwulst, stark hervortretende Augenbögen, Einsenkungen zwischen den Augenhöhlen, kurz eine so unebene Stirnformation, wie sie dem Niederungsvieh nie eigen ist. Ausserdem sind auch die kräftiger entwickelten Ganaschen und die stärker bemuskelten Backen schwer in Einklang zu bringen mit dem trockenen, wenig bemuskelten Kopfe des Primigenius-Rindes.

Von den drei Grundrassen bos brachyceros, bos frontosus und bos brachycephalus unterscheidet sich das Grossstirnrind schon durch die ihm eigentümliche bunte Färbung ganz augenscheinlich von dem einfarbigen schlesischen Rotvieh. Doch auch die Bildung des Schädels beweist, dass der Ursprung dieses Rindes nicht in der Frontosusrasse zu suchen ist.

	Schlesisches Rotvieh			Bos frontosus
Kopflänge bis Flotzmaul . .	50,0 cm	=	100,0	100,0
Stirnlänge	24,3 „	=	48,7	48,5
Nasenlänge	25,7 „	=	51,3	51,5
Zwischenhornlinie	15,2 „	=	30,3	36,4
Stirnenge	18,7 „	=	37,5	39,4
Stirnbreite	24,0 „	=	48,1	50,0
Ganaschenbreite	22,1 „	=	44,2	45,1

Zwar zeigt sich hier und da eine geringe Übereinstimmung in der Schädelformation der beiden Rassen. Allein die Anklänge, welche wir bisweilen beim schlesischen Rotvieh an das Grossstirnrind finden, können durchaus nicht als Rassemerkmale, sondern nur als eine Einmischung des vielfach in Schlesien eingeführten Simmenthaler Viehs betrachtet werden. Übrigens ist der Einfluss dieser Kreuzung nur so unbedeutend, dass ich unter sämtlichen gemessenen Herden auch nicht einen einzigen ausgeprägten Frontosus-Schädel auffinden konnte.

Die Stirnlänge ist beim schlesischen Rotvieh, sowie bei der Frontosusrasse von fast gleicher Länge. Doch berechtigt uns diese Thatsache nicht zu der Annahme, dass diese Übereinstimmung auf verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Rassen zurückzuführen ist; im Gegenteil, wir finden sogar bei der Brachyceros- und Frontosusrasse dieselbe Länge der Stirn, 48,4 % und 48,5 % der Kopflänge, und doch werden beide als zwei scharf getrennte Grundtypen angesehen. Die Stirnbreite hält sich in der Mitte zwischen der des Grossstirn- und Langstirn-Rindes. Es hat somit den Anschein, als spräche auch die Stirnbreite nicht gegen den Frontosus-Charakter des schlesischen Rotviehs.

Dagegen kommen in der Länge der Zwischenhornlinie und Stirnenge die verschiedenen Schädelformationen der beiden Rassen deutlich zum Ausdruck.

	Schlesisches Rotvieh	Frontosusrasse
Zwischenhornlinie. .	30,5% der Kopflänge	36,4% der Kopflänge.
Stirnenge	36,8 „ „ „	39,4 „ „ „
Stirnbreite.	48,1 „ „ „	50,0 „ „ „

Während der Schädel des schlesischen Rotviehs infolge der starken Verjüngung der Stirnfläche nach oben ein schlankes Aussehen gewinnt, drückt die grosse Breite der Zwischenhornlinie dem Schädel der Frontosusrasse jenes eigentümliche Gepräge auf, das am trefflichsten durch den Namen der Rasse gekennzeichnet wird. Dieser beträchtliche Unterschied macht es zur Unmöglichkeit, das schlesische Rotvieh in die Frontosusrasse einzureihen.

Nicht unerheblich weicht auch die Oberflächengestaltung der beiden Schädel ab. Ich brauche bloss hinzuweisen auf die nach den Hornzapfen zu dachförmig abfallende Stirn, auf den breiten, über die Hornansätze weit nach hinten vorragenden Stirnwulst, auf die mit der Stirnfläche in derselben Profillinie liegenden, deutlich nach unten gerichteten Augenbögen und die am Stirnteil breite und nach der Spitze sich verschmälernde Nasenpartie der Frontosusrasse, und wir werden zugeben müssen, dass das schlesische Rotvieh von diesen Merkmalen auch nicht ein einziges besitzt.

Auch bleibt die Ganaschenbreite des schlesischen Rotviehs ziemlich weit hinter der des Grossstirnrindes zurück, wodurch der Kopf des ersteren ein schlankeres, der des letzteren ein massigeres Aussehen gewinnt.

Grössere Übereinstimmung zeigt das schlesische Rotvieh mit der Brachycephalusrasse. Die Oberflächengestaltung der Stirn, die Form des Stirnwulstes, den Ansatz der Hörner hat das schlesische Rotvieh ebenso gut mit dem Langstirnrind wie mit dem Kurzkopfrind gemeinsam. Ziehen wir jedoch die für die Brachycephalusrasse aufgestellten Verhältniszahlen der Kopfmasse in Betracht, so macht sich eine gewaltige Abweichung zwischen dieser und dem schlesischen Rotvieh bemerkbar.

		Schles. Rotvieh	Kurzkopfrind
Kopflänge bis Flotzmaul . .	50,0 cm	= 100,0	100,0
Stirnlänge.	24,3 „	= 48,7	52,7
Nasenlänge	25,7 „	= 51,3	47,3
Zwischenhornlinie	15,2 „	= 30,3	37,3
Stirnenge	18,7 „	= 37,5	44,9
Stirnbreite	24,0 „	= 48,1	58,1
Ganaschenbreite	22,1 „	= 44,2	48,5

Wir ersehen aus dieser Gegenüberstellung, dass jene Formen, welche das Wesen des Kurzkopfrindes charakterisieren, namentlich die bedeutende Länge der Stirn und die starke Entwickelung der Breitendimensionen, beim schlesischen Rotvieh in keiner Weise ausgeprägt sind. Ausserdem musste vorhin der Kopf dieser Rasse als mittellang bezeichnet werden; er entspricht somit nicht dem Wesen des Kurzkopfrindes. Es wäre also verfehlt, wollte man das schlesische Rotvieh als einen Zweig der Brachycephalus-Rasse bezeichnen.

Hatte schon die geschichtliche Untersuchung den Nachweis geliefert, dass der Ursprung des schlesischen Rotviehs in der Brachyceros-Rasse zu suchen ist, so wird diese Thatsache auch durch die Beschaffenheit des Schädels voll und ganz bestätigt. Die Beschreibung, welche wir vorhin von der Gestalt desselben gegeben haben, stimmt vollkommen mit den Anforderungen des Langstirnrindes überein. Ohne das mopsförmige Aussehen des Kurzkopfrindes zu besitzen, zeigt der Kopf auch bei weitem nicht die langgestreckte Form des Niederungsrindes. Er hält sich in der Mitte zwischen beiden und muss durchweg als mittellang bezeichnet werden, eine Eigenschaft, welche der Brachycerosrasse zukommt. Der die Hinterhauptsfläche überragende Stirnwulst neigt sich, entsprechend dem Typus des Langstirnrindes, nach den Hörnern zu rasch nach abwärts, im Gegensatz zu dem dachförmig abfallenden und nach rückwärtz gerichteten Verlauf des Stirnwulstes bei der Frontosus-Rasse. Die mittellange Stirn weist sämtliche Merkmale der Brachyceros-Rasse auf. In der Zwischenlinie schmal, sich allmählich erweiternd, erreicht sie in ihrer grössten Breite fast dieselbe Ausdehnung, wie in ihrer grössten Länge. Die sich über die Stirnfläche erhebenden Augenbögen vertiefen sich zu beiden Seiten der mittleren Längslinie der Stirn zu kurzen, aber scharf ausgeprägten Furchen, welche der Stirn im Verein mit dem kurzen, nach dem Hornansatz rasch abfallenden Stirnwulst einen unebenen Charakter verleihen. Zwar treten die Unebenheiten der Stirn nicht in dem Masse hervor, wie bei noch unvermischten Brachyceros-Rassen, z. B. bei dem polnischen Braunvieh, aber immerhin sind sie deutlich wahrnehmbar. Diese Verflachung, welche wir auch bei einigen hochgezüchteten Rassen des Schweizer Braunviehs beobachten können, dürfte wohl auf die Kreuzung mit fremden Rassen zurückzuführen sein. Aus der nur ganz geringen Verschmälerung der Nasenpartie können wir entnehmen, dass die Nasenbeine ihre ursprüngliche Breite an dem Stirnbein wohl auch bis an ihr vorderes Ende beibehalten. Charakteristisch für den Brachycerostypus des schlesischen Rotviehs sind auch die mittelbreiten Ganaschen, welche dem Kopfe einen hirschförmigen Ausdruck verleihen. Deutlicher als alle Worte sprechen die Zahlen, welche ich für die Kopfmasse gefunden habe, zu Gunsten des Langstirnrindes. Soweit sie sich von den Durchschnittszahlen der drei übrigen Hauptrassen entfernen so sehr nähern sie sich denen der Brachycerosrasse.

		Schles. Rotvieh	Brachycerosrasse
Kopflänge bis Flotzmaul . .	50,0 cm	= 100,0	100,0
Stirnlänge	24,3 „	= 48,7	48,4
Nasenlänge	25,7 „	= 51,3	51,6
Zwischenhornlinie	15,2 „	= 30,3	30,1
Stirnenge	18,7 „	= 37,5	37,8
Stirnbreite	24,0 „	= 48,1	47,7
Ganaschenbreite	22,1 „	= 44,2	44,4

Zur allgemeinen Übersicht lasse ich die Tabelle der Kopfmasse der vier Hauptrassen, sowie des schlesischen Rotviehs folgen:

	cm	Schlesisch. Rotvieh	Brachy-ceros	Primi-genius	Frontosus	Brachy-cephalus
Kopflänge	50,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Stirnlänge	24,3	48,7	48,4	47,7	48,5	52,7
Nasenlänge	25,7	51,3	51,6	52,3	51,5	47,3
Zwischenhornlinie	15,2	30,3	30,1	31,3	36,4	37,3
Stirnenge	18,7	37,5	37,8	37,9	39,4	44,9
Stirnbreite.	24,0	48,1	47,7	47,0	50,0	58,1
Ganaschenbreite .	22,1	44,2	44,4	41,7	45.1	48,5

Diese Ziffern beweisen, dass die Kopfmasse des schlesischen Rotviehs mit keiner der vier Grundtypen eine so grosse Übereinstimmung zeigen, als mit der Brachycerosrasse, und bestätigen ganz trefflich die vorhin aufgestellte Behauptung, dass das schlesische Rotvieh einen Zweig des Langstirnrindes darstellt.

Obwohl am Schädel Abänderungen von der typischen Form sich sehr viel langsamer zu vollziehen pflegen, als an den übrigen Körperteilen, so bewahrt er doch nicht unter allen Umständen seine charakteristischen Eigenschaften mit gleicher Treue; es können sogar Formveränderungen auffallend rasch vor sich gehen, wofür die Kopfform des Niatarindes Amerikas Zeugnis ablegt. Diese Erscheinung tritt besonders dann häufig zu Tage, wenn durch fortgesetzte Kreuzung der heterogensten Rassen die Vermischung des verschiedensten Blutes stattgefunden hat. Deshalb möchte ich die Schädelformation allein nicht zum Massstabe für die Rasseneinteilung machen, vielmehr möchte ich auch jene Merkmale noch in den Kreis meiner Untersuchungen ziehen, welche von Rütimeyer[1]) und anderen als Rasseneigentümlichkeiten bezeichnet worden sind. Es sind dies vornehmlich die Farbe, die Gestalt der Hörner und die Grösse.

Das am meisten in die Augen fallende Rassenmerkmal ist die Farbe. An diesem Unterscheidungsmerkmal ist bereits seit den frühesten Zeiten festgehalten worden, und einzelne haben sogar auf Grund der Verschiedenheit der Farbe eine Rasseneinteilung aufgestellt. Aber wie jede Einseitigkeit zu keinem bestimmten Ziele führt, so hat sich auch die Berücksichtigung dieses einzigen Merkmals bei der Kassifikation als unhaltbar erwiesen. Doch lässt sich nicht leugnen, dass die Farbe, wenn ausserdem auch die Körperformen ins Auge gefasst werden, sowohl für Rasseneinteilung, als auch für die Erkennung der Abstammung ein nicht hoch genug zu schätzendes Merkmal abgiebt.

So einheitlich, wie sich heute das schlesische Rotvieh bezüglich der Haarfarbe darstellt, hat es allerdings zur Zeit der Begründung seiner Zucht in den achtziger Jahren nicht ausgesehen. Zwar war auch damals schon die einheitlich rote Farbe die vorherrschende, aber es wurden nebenbei auch Tiere mit weissen Flecken in die Zuchtregister aufgenommen. Allein

[1]) Rütimeyer, Die Fauna der Pfahlbauten der Schweiz, 1861.

diese Abzeichen stellen kein Rassenmerkmal dar, sondern sind nur eine Folge der zahlreichen Kreuzungen, denen das schlesische Rotvieh ausgesetzt war. Schon der Umstand, dass jene Abweichungen in verhältnismässig kurzer Zeit wieder verschwunden sind, ist der beste Beweis, dass sie auf eine vorübergehende Einmischung fremden Blutes zurückzuführen sind. So ist denn heute wiederum, wie in der ursprünglichen Form, die einheitliche rote Farbe das wesentliche Charakteristikum des schlesischen Rotviehs. Das Rot ist in allen Nuancen vorhanden, von der hellroten Farbe angefangen in allen Steigerungen des Rots bis zum Dunkelbraun. Die hellste Farbe zeigt die Herde des Herrn v. Röder in Ober-Ellguth; dunkler gefärbt ist die des Herrn Schölzel in Ruschkowitz, während bei der Protzaner Herde die braunrote Schattierung mehr in den Vordergrund tritt. Allein nicht am ganzen Körper behält die rote Farbe dieselbe Gleichmässigkeit des Tones bei. Es finden sich vielmehr an verschiedenen Stellen leichte Abtönungen, die sich besonders am Bauch, an der Innenseite der Beine, am Euter und der Scheide deutlich wahrnehmen lassen. Diese Schattierung, welche in den früheren Zuchtvorschriften noch zugelassen war, scheint jedoch in der jetzigen Zeit nicht mehr erwünscht zu sein, da sich die in Betracht kommende Bemerkung in dem neuesten Erlasse des Zuchtverbandes nicht mehr vorfindet. Immerhin zeigen aber fast alle Tiere diese Abtönung. Nebenbei findet vielfach an einzelnen Körperstellen eine allmähliche Abstufung zu der dunklen Farbe statt, so dass Licht und Schatten in sanften Übergängen ineinander fliessen. Am Rücken, sowie an der Umgebung der Nasenspiegel pflegt bei den meisten Tieren das auch dort auftretende hellere Kolorit der Behaarung mit ziemlich scharfen Konturen neben den angrenzenden dunkleren Flächen zu verlaufen.

Daher trifft man auf dem Rücken gewöhnlich einen Aalstrich und am Kopfe ein sogenanntes Rehmaul. Nur die hellrot gefärbten Tiere zeigen keine oder nur wenig bemerkbare Schattierungen. Jedoch treten bei braunroten Individuen vielfach Andeutungen des Aalstrichs, sowie dunklere Tönung an den Backen, sogar auch dunklere Streifen an den Körperseiten auf. Selbst wo diese Zeichen manchmal in einer Generation fehlen, kommt eins oder das andere bei späterer Nachzucht wieder zum Vorschein. Der innere Teil des äusseren Ohres, sowie die Umrandung des Flotzmauls sind fast immer mit dunklen Haaren besetzt.

Das Pigment der Haut soll nach den Vorschriften des Zuchtverbandes hellrot, das Flotzmaul fleischfarben sein. In der That entspricht auch ein grosser Teil des Stammherdenviehs diesen Anforderungen, aber noch häufig genug finden wir Tiere, die ein dunkles Flotzmaul besitzen, während Körper und Haarfarbe den gewünschten Typus tragen. Werner fand in einer 1890 untersuchten Herde $^2/_3$ der Tiere mit dunklem Flotzmaul, und auch 1898 konnte er in einer Zucht 20 % dunkle Nasenspiegel feststellen. Selbst bei denjenigen Rindern, bei denen die Grundfarbe des Flotzmauls wohl fleischfarben ist, machen sich vielfach dunkle Flecken an dieser Stelle bemerkbar.

Abweichend von der sonst einheitlich roten Farbe des ganzen Körpers ist die Schwanzquaste mit einem Besatze weisser Haare versehen. Doch verhält es sich mit dieser Erscheinung fast ebenso wie mit dem Flotzmaul. Wie hier die helle und dunkle Farbe abwechselt, so zeigt auch die Schwanzspitze neben der weissen vielfach eine dunkle Färbung.

Wollen wir nun auf Grund der eben geschilderten Farbe dem schlesischen Rotvieh eine Stellung in der Rassenkunde zuweisen, so müssen wir diejenige Urrasse zum Vergleich heranziehen, welche eine ähnliche Haarfarbe besitzt. Und da, glaube ich, stimmt wohl die Farbe keiner Rasse mit der des schlesischen Rotviehs so überein, als die des Rindes der westlichen Karpathen, von dem Adametz[1]) also schreibt: „Das Rind von Muszina, wie überhaupt das Karpathenrind, zeichnet sich durch Einfarbigkeit aus. Am häufigsten vertreten ist eine gelb-rote oder dunkelbraune Färbung. Es scheint, als ob diese Farbe die für das Kurzhornrind überhaupt natürlichste, ursprünglichste sei, welche wahrscheinlich auch jenes Wildrind besessen haben dürfte, von welchem die Hausrinder dieser Gruppe abstammen. Ist ja auch die Farbe der Rehe und Hirsche im Sommer die gleiche."

„In diesem Falle ist die gesamte Körperfläche gleichmässig gefärbt und nur der Bauch und die Innenseite an den Oberschenkeln der Hinterbeine pflegt etwas heller zu sein."

„Als charakteristische Abzeichen treten an so gefärbten Tieren das Rehmaul und der Aalstrich, als im Gegensatz zur jeweiligen Grundfarbe hellerer Flotzmaulsaum und etwas hellere Rückenstreifen auf. Nur an den heller, gelbbraun gefärbten Individuen (Farbe der Rehe im Sommer) treten manchmal diese Abzeichen verschwommen auf oder verschwinden ganz."

„Mit dieser Haarfärbung — gleichgültig, welche Nuance des Braun auch ausgeprägt sein mag — geht stets eine intensiv dunkel gefärbte Haut und Schleimhaut Hand in Hand."

„Beispielsweise sind dann ohne Ausnahme das Flotzmaul, die Zunge, die Maulhöhle und die äusseren Partien der Scham dunkel pigmentiert."

„Jene für viele Tiere des polnischen Rotviehschlages (besonders der weniger hochgezüchteten Herden) charakteristische dunkle Färbung der Schulterpartien und des vorderen Unterrumpfes, welche Teile dann gleichsam angeraucht erscheinen, kommt bei dieser Karpathenzucht nicht so häufig vor und findet sich im gegebenen Falle an den mehr gelb- bis graubraunen Individuen."

Man wäre beinahe versucht, auf Grund dieser Schilderung das schlesische Rotvieh als identisch mit dem Karpathenrinde zu bezeichnen; denn eine grössere Ähnlichkeit in der Farbe kann wohl kaum zwischen zwei Rassen gedacht werden, als zwischen den eben gezeichneten. Ganz abgesehen davon, dass sich die Grundfarbe derselben vollständig deckt, so zeigen auch die feinsten Schattierungen, die helleren und dunkleren Abtönungen sowohl in ihrem Auftreten als in ihrem Verlaufe eine so grosse Übereinstimmung, dass sie unbedingt auf einen gemeinsamen Ursprung der beiden Rassen hinweisen.

[1]) Adametz, Österreichische Molkerei-Zeitung, April 1898.

Nach dem osteologischen Bau des Schädels, welcher von Adametz einer eingehenden, aber noch nicht veröffentlichten Untersuchung unterzogen wurde, besitzt das Karpathenrind unzweifelhaft den Typus der primitiven Brachycerosrasse, und somit dürfte auch die Stammform des schlesischen Rotviehs auf diese Gruppe zurückzuführen sein.

Ausserdem ist jene eigentümliche Zeichnung, die dunkle Striemung des Kopfes und der Flanken, das Auftreten des Aalstriches und des Rehmauls und das dunkle Flotzmaul ein ganz charakteristisches Merkmal sämtlicher Schläge des Brachyceros-Rindes. Wir finden alle jene Kennzeichen am Braunvieh der Schweiz ebenso deutlich ausgeprägt, als wir sie am schlesischen und polnischen Rotvieh zu beobachten Gelegenheit hatten.

Es muss nun freilich zugestanden werden, dass nicht sämtliche Repräsentanten des schlesischen Rotviehs jene typischen Merkmale an sich tragen. Aber berücksichtigen wir, dass auch beim Braunvieh der Schweiz, namentlich bei den heller gefärbten Schlägen, jene Zeichnung mehr oder minder scharf hervortritt, ferner, dass das schlesische Rotvieh mit allen erdenklichen Rassen durchkreuzt wurde, so werden wir zugestehen, dass diesem Mangel an Einheit nicht allzu grosse Bedeutung beigelegt werden kann.

Ganz besonders aber dürfte das fleischfarbene Flotzmaul und die helle Schwanzquaste, welche bei der Mehrzahl der Tiere vorherrschend sind, für viele ein Stein des Anstosses sein. Jedoch auch diese Abweichung lässt sich auf den Einfluss fremder Rassen, viel mehr aber noch auf die Verfolgung eines unrichtigen Zuchtzieles zurückführen. Es mag wohl gerechtfertigt sein, dass auch bezüglich der Färbung des Flotzmauls Einheitlichkeit erstrebt wurde; aber dann wäre es wohl zweckmässiger gewesen, diejenige Farbe zu wählen, welche der Rasse ursprünglich zu eigen gewesen ist, und diese kann nur, wie wir aus dem Vergleich mit den verwandten Rassen gesehen haben, die dunkle Farbe gewesen sein. Trotzdem hat sich der Zuchtverband für die helle Farbe entschieden, und so ist es erklärlich, dass das dunkle Flotzmaul immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Immerhin fallen noch alljährlich eine grosse Anzahl von Kälbern, welche jene dunkle Färbung zeigen. Wenn sich nun jenes Merkmal so schwer ausrotten lässt, so ist dies der beste Beweis dafür, dass das dunkle Flotzmaul Eigentümlichkeit des schlesischen Rotviehs gewesen ist.

Somit wird dasselbe auch durch die Farbe als Brachyceros-Rind gekennzeichnet. Selbst die einzelnen Abweichungen können ihm diesen Charakter nicht absprechen, da sie sich alle auf ganz natürlichem Wege erklären lassen.

Nicht unwesentlich für die Beurteilung des Rassetypus eines Rindes ist auch die Beschaffenheit der Hörner. Dieselben sind beim schlesischen Rotvieh dicht angesetzt. Ohne auch nur die geringste Andeutung eines Stieles aufzuweisen, gehen sie zuerst wagerecht und seitwärts, dann weitbogig nach aufwärts und sind mit der Spitze nach aussen gerichtet. Vereinzelt finden sich auch bogenförmige, mit der Spitze nach innen gekehrte Hörner, doch ist ihre Anzahl verschwindend klein. Im allgemeinen sind

die Hörner weder dick noch grob, aber auch nicht fein zu nennen. Ihr Durchschnitt erscheint meistens rund. Die Farbe der Hörner ist am Grunde hell, sie verdunkelt sich allmählich und wird an der Spitze schwarz. Ihrer Form nach zeigen die Hörner des schlesischen Rotviehs grosse Ähnlichkeit mit denen des Brachycephalus-Rindes. Doch bei genauerer Prüfung zeigt sich doch ein grosser Unterschied zwischen beiden, der sich am deutlichsten in der verschiedenen Länge bemerkbar macht. So beträgt nach Werner[1]) die durchschnittliche Länge der Hörner beim schlesischen Rotvieh 28,5 cm = 21,11 vom Hundert der Widerristhöhe. Bedeutend länger sind dagegen die Hörner der zur Brachycephalus-Rasse gehörigen Rinder, wie folgende, aus den Werner'schen Messungen ausgerechnete Zahlen ergeben:

Voigtländer . . .	31,5 cm	= 26,03 %	der Widerristhöhe
Vogelsberger . .	26,0 „	= 20,63 „	„ „
Harzer.	33,5 „	= 26,27 „	„ „
Waldecker . . .	30,5 „	= 23,46 „	„ „
Kehlheimer . . .	30,0 „	= 24,59 „	„ „
Westerwälder. .	30,5 „	= 24,89 „	„ „
Witgensteiner .	30,5 „	= 24,78 „	„ „

Die etwas abweichende Zahl der Vogelsberger erklärt sich dadurch, dass zur Messung auch Tiere von 3 Jahren mit hinzugezogen wurden, welche selbstverständlich noch keinen vollständig ausgebildeten Hornwuchs besitzen. Es lässt sich nun allerdings an lebenden Tieren nicht feststellen, ob bezüglich der Furchung der Hornzapfen ein Unterschied zwischen dem schlesischen Rotvieh und der Brachycephalusrasse besteht, aber das wenigstens können wir wahrnehmen, dass das schlesische Rotvieh nicht jene um ihre eigne Achse gedrehte Form besitzt, ein Merkmal, das beim Kurzkopfrind immer deutlich ausgeprägt ist.

Vollständig unberechtigt wäre es, die Hörner des schlesischen Rotviehs mit der Primigenius- oder Frontosusrasse in Verbindung zu bringen, da sie sich von der ersteren durch ihre meist nach aufwärts gekrümmte Gestalt und die kräftigere Entwickelung, von der letzteren durch den Mangel an stielartigen Ansätzen wesentlich unterscheiden.

Dagegen spricht sich in der Kürze der Hörner, in ihrer Stellung und in ihrem Verlaufe eine so auffallende Ähnlichkeit mit der Brachycerosrasse aus, dass diese Übereinstimmung ein neuer Beweis für den Kurzhorntypus des schlesischen Rotviehs ist.

Es wäre noch zu untersuchen, welche Stellung dieses Rind nach der allgemeinen Körperbeschaffenheit in der Rassenkunde einnimmt. Ich bin weit davon entfernt, die einzelnen Gliedmassen einer eingehenden Beschreibung zu unterziehen, da sie doch keinen wesentlichen Anhalt für eine präcise Klassifikation bieten. Dagegen möchte ich das Gesamtbild des schlesischen Rotviehs etwas näher ins Auge fassen, um im Anschluss daran noch einige Einwendungen zu widerlegen, die gegen den Brachyceros-Charakter desselben geltend gemacht werden können.

---

[1]) Werner, Das deutsche Rind, 1899.

Es ist bekannt, dass sich das ursprüngliche Langstirnrind durch kleinere Formen und einen schlanken, fast zierlichen Bau auszeichnet. Prüfen wir nun das Aussehen des schlesischen Rotviehs nach diesen Gesichtspunkten, so müssen wir zugestehen, dass es von den eben erwähnten Eigenschaften auch nicht eine besitzt. Dagegen nähert es sich durch seinen grossen massigen Körper mit einer durchschnittlichen Widerristhöhe von 134,6 cm mehr der Niederungsrasse, zu welcher es auch von einigen gezählt wird. Allein diese Übereinstimmung ist nur eine scheinbare. Setzen wir die Widerristhöhe in Vergleich zur Rumpflänge, so ergiebt sich ein bedeutender Unterschied zwischen beiden Rassen. So beträgt die Höhe des schlesischen Rotviehs 81,5 %, die Höhe der Holländer als des typischen Vertreters des Niederungsviehs nach den Messungen Werner's 80 % der Rumpflänge. Durch diese Zahlen kommt der Gegensatz zwischen dem langgestreckten Körper der Primigeniusrasse so recht zum Ausdruck gegenüber der kürzeren gedrungeneren Gestalt des schlesischen Rotviehs, das sich durch dieses Merkmal wiederum als Höhenvieh charakterisiert.

Wenn wir jene zierlichen Formen, welche der Brachycerosrasse eigen sind, am schlesischen Rotvieh vermissen, so dürfen wir nicht vergessen, dass diese Merkmale nur den ursprünglichen Naturrassen der Brachycerosgruppe zukommen, dass jedoch die gesteigerten Kultur- und Zuchtverhältnisse auch bei dieser Rasse eine vollkommenere Körperentwickelung herbeigeführt haben.

So besitzen auch die höher gezüchteten Braunviehschläge der Schweiz, beispielsweise die Schwyzer, (nach Werner) die nicht unbedeutende Widerristhöhe von 135,6 cm = 82,4 % der Rumpflänge, die Graubündner (nach Werner) 131,8 = 81,4 % der Rumpflänge, die Etschthaler (nach Kaltenegger) 135,3 = 86,0 % der Rumpflänge. Ausserdem lässt sich nicht ermessen, inwieweit sich bezüglich der Grösse der Einfluss der fremden Blutzufuhr geltend gemacht hat.

Dagegen zeigt der Stammvater des schlesischen Rotviehs, das polnische Braunvieh, welches sich in seiner Ursprünglichkeit erhalten hat, jenen charakteristischen Bau, die kleine Gestalt, die Zartheit und Feinheit der Glieder, welche der Brachycerosrasse eigentümlich ist.

Wir sehen also, dass das schlesische Rotvieh trotz der zahlreichen Berührungen mit anderen Rassen seinen ursprünglichen Charakter als Kurzhornrind getreu bewahrt hat. Zwar sind die Einmischungen fremden Blutes nicht ganz spurlos an ihm vorüber gegangen, aber der Einfluss der mannigfaltigen Kreuzungen hat an dem morphologischen Rassencharakter im grossen Ganzen nur unwesentliche Veränderungen hervorgerufen. Die Veränderungen, welche es im Laufe der Zeiten erlitten hat, betreffen mehr die wirtschaftliche Seite. Sie erstrecken sich auf die Grösse, die Milchergiebigkeit, die Wüchsigkeit, die Mastfähigkeit etc., alles Eigenschaften, die nur einen Fortschritt in der Leistungsfähigkeit dieser Rasse bezeichnen. Dagegen kommt die durch Jahrhunderte erworbene Konstanz in morphologischer Beziehung immer wieder zum Durchbruch, und so stellt das

schlesische Rotvieh einen Stamm dar, auf welchen das schwache Reis dieser oder jener Zucht wie zur Veredlung aufgepfropft ist.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, den zahlreichen Vorurteilen zu begegnen, welche gegen das schlesische Rotvieh im Lande verbreitet sind. Ganz besonders aber möge durch diesen Hinweis der unbegründete Vorwurf zurückgewiesen werden, dass jenes Rind weder einen charakteristischen Schlag noch eine typische Rasse darstelle. Denn ich glaube wohl den Nachweis erbracht zu haben, dass das schlesische Rotvieh eine uralte und früher über ganz Schlesien verbreitete Rasse darstellt, deren Grundtypus identisch ist mit dem Rinde der Pfahlbauern, dem bos brachyceros, *Rütimeyer*.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Ullrich, katholischer Konfession, bin geboren am 29. Dezember 1874 zu Piltsch, Kreis Leobschütz, als der Sohn des Bauerngutsbesitzers Reinhard Ullrich und seiner bereits verstorbenen Frau Friederike, geb. Ullrich. Ostern 1886 bezog ich das Gymnasium zu Leobschütz. Infolge einer im Frühjahr 1889 eingetretenen Augenkrankheit wurde ich genötigt, auf ein Jahr das Studium zu unterbrechen. Ostern 1890 nahm ich dasselbe wieder auf und verliess das Gymnasium zum Ostertermin 1896 mit dem Zeugnis der Reife, um Landwirtschaft und Nationalökonomie zu studieren. Zur Vervollständigung meiner praktischen landwirtschaftlichen Vorkenntnisse, die ich mir bereits während der einjährigen Unterbrechung meines Gymnasialstudiums auf dem Gute meines Vaters angeeignet hatte, war ich vom 1. April bis 1. Oktober 1896 auf der Herrschaft Endersdorf und späterhin noch während meiner Universitätsstudien vom 1. August 1898 bis 1. April 1899 auf dem Dominium Kuttendorf praktisch thätig. Im Wintersemester 1896 bezog ich die Universität Breslau, hörte Vorlesungen und beteiligte mich an den Übungen aus den verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft, Nationalökonomie, Philosophie, Geologie, Botanik, Zoologie, Chemie bei den Herren: Baeumker, Brefeld, Ebbinghaus, Frech, Holdefleiss, Kückenthal, Ladenburg, Luedecke, v. Nathusius, v. Rümker, Sombart, Stutzer.

Allen verdanke ich reiche Anregung und Förderung, ganz besonders bin ich Herrn Prof. Holdefleiss zu grossem Danke verpflichtet, auf dessen Rat und Unterstützung ich während meiner ganzen Studienzeit und bei der Abfassung meiner Arbeit jederzeit rechnen durfte.

An dieser Stelle sei es mir nochmals vergönnt, allen denjenigen Herren, welche mir den Zutritt zu ihren Herden gestattet und mich in so liebenswürdiger Weise aufgenommen und bei meinen Messungen unterstützt haben, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Thesen:

1. Das schlesische Rotvieh ist ein Zweig des roten Slavenviehs und gehört zur Brachycerosrasse.
2. Eine Kreuzung heterogener Rinderrassen beeinträchtigt die Leistungsfähigkeit der Zuchtprodukte.
3. Künstliche Düngemittel bieten keinen vollständigen Ersatz für Stallmist.